



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Wie entsteht Delinquenz? Eine Mediationsanalyse auf der Grundlage vierer Kriminalitätstheorien.“

verfasst von / submitted by

Clara Emilia Sylvia Hofacker, BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien, 2022 / Vienna, 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Psychologie UG2002

Betreut von / Supervisor :

Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Theoretischer Hintergrund	2
2.1	<i>Delinquenz</i>	2
2.2	<i>Kriminalitätstheorien</i>	5
2.2.1	Social Bond Theory	6
2.2.2	General Strain Theory	8
2.2.3	Self-Control Theory	10
2.2.4	Theory of Criminal Personality	13
2.3	<i>Ableitung der Variablen</i>	16
3	Die vorliegende Studie	17
4	Methode	19
4.1	<i>Stichprobe</i>	19
4.2	<i>Erhebungsinstrument</i>	19
4.2.1	Kontrollvariablen	20
4.2.2	Bindungsqualität	20
4.2.3	Traumatisierung	21
4.2.4	Selbstkontrolle	21
4.2.5	Psychopathie	22
4.2.6	Delinquenz	22
5	Ergebnisse	23
5.1	<i>Datenaufbereitung</i>	23
5.2	<i>Analyse fehlender Werte</i>	23
5.3	<i>Voraussetzungsprüfung</i>	24
5.4	<i>Deskriptive Statistik</i>	25

5.5	<i>Hypothesenprüfung</i>	27
5.5.1	Hypothese 1	27
5.5.2	Hypothese 2	27
5.5.3	Hypothese 3	30
5.5.4	Exploration der Kontrollvariablen	32
6	Diskussion	35
6.1	<i>Externale Faktoren und Delinquenz</i>	35
6.2	<i>Internale Faktoren und Delinquenz</i>	38
6.3	<i>Kontrollvariablen und Delinquenz</i>	41
6.4	<i>Limitationen</i>	42
6.5	<i>Ausblick</i>	43
7	Conclusio	44
8	Literaturverzeichnis	46
9	Abbildungsverzeichnis	52
10	Tabellenverzeichnis	52
11	Abkürzungsverzeichnis	52
12	Anhang	53
12.1	<i>Zusammenfassung</i>	53
12.2	<i>Abstract</i>	54
12.3	<i>Tabellen</i>	55
12.4	<i>Erhebungsinstrument</i>	57

1 Einleitung

Delinquentes Verhalten zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Geschichte der Menschheit. Zumindest durch den winzigen Teil der Menschheitsgeschichte, der durch archäologische Funde oder historische Schriftzeugnisse belegt werden kann. So wurde beispielsweise der älteste Hinweis auf zwischenmenschliche Gewalt an einem 430.000 Jahre altem Skelett der Menschengattung *Homo Neanderthalensis* gefunden, auf dessen Schädel mehrere Male mit einem stumpfen Gegenstand eingeschlagen wurde – mit tödlicher Folge (Sala et al., 2015). Auch der Kennewick-Mann, ein *Homo Sapiens*, dessen Skelett ca. 9000 Jahre alt ist und mit einem Steingeschoss in der Hüfte gefunden wurde, ist ein Zeuge urzeitlicher zwischenmenschlicher Gewalt (Chatters, 2017). Zu einem der berühmtesten Zeitzeugen prähistorischer Gewalt gegen Menschen wurde *Ötzi*, eine Eis-Mumie, die 1991 in den Südtiroler Alpen gefunden wurde. Lange Zeit ging man davon aus, dass *Ötzi* in eine Eisspalte gefallen und daraufhin erfroren sei (Cullen, 2003). Bis man in seiner linken Schulter eine Pfeilspitze, am Schädel erhebliche Verletzungen und in seinen Händen Abwehrspuren entdeckte, die vermutlich von einer Axt herrührten. Auch *Ötzi* starb eines gewaltsamen Todes, der durch andere Personen verursacht wurde (Gleirscher, 2014).

Neben archäologischen Funden überliefern auch antike Schriftstücke Geschichten über Verrat, Gewalt, Raub, Vergewaltigung und Mord. Historische Quellen belegen die grausamen Spiele im römischen Kolosseum, Hinrichtungen christlicher Märtyrer und Foltermethoden während der spanischen Inquisition. Der historische Medienkonsum war meist von gewaltsamen Inhalten geprägt, so zum Beispiel die Märchen der Gebrüder Grimm, die Bibel, Homers *Ilias*, die Dramen Shakespeares und die Kriminalromane von Sherlock Holmes (Pinker, 2013). Wahrscheinlich wurde gewalttätiges Handeln durch die damaligen Umstände, die sich natürlich erheblich von denen unserer heutigen Gesellschaft unterschieden, eher als „normal“ angenommen (Pinker, 2013). Doch auch der heutige Medienkonsum zeugt von einer allgegenwärtigen Faszination durch die Darstellung von Gewaltausübung: Statistische Analysen zeigten, dass Horror-, Action- und Sci-Fi-Filme zu den beliebtesten Filmgenres gehörten (The Vore, 2020). Es konnten Hinweise dafür gefunden werden, dass Menschen regelmäßig Gewalt- und Mordfantasien entwickeln. Kenrick und Sheets (1993) fanden in einer Umfrage heraus, dass bis zu 79 % männlicher Studenten und 66 % weiblicher Studentinnen in den USA von Mordfantasien berichteten. Wie aktuelle Kriminalitätsstatistiken belegen, gehen jedoch nur wenige Menschen so weit, schädliche Handlungen anderen gegenüber tatsächlich

auszuführen: In Österreich sind ca. 8.500 Personen in Justizvollzugsanstalten inhaftiert, da sie gegen geltendes Recht verstoßen haben (Bundesministerium für Justiz, 2022).

Evolutionär gesehen brachte es den Menschen einen enormen Vorteil im Überlebenskampf, sich kooperativ zu verhalten. Deswegen werden die Personen, die sich antisozial verhalten, oft von ihren Mitmenschen bestraft (Sylwester et al., 2013). Und doch sind diese Verhaltensweisen von Geburt an tief in uns verankert, was eine Längsschnitt-Studie über aggressives Verhalten über das Lebensalter hinweg zeigen konnte. Die Phase, in der die meisten aggressiven Verhaltensweisen an den Tag gelegt werden, ist nicht etwa die Jugend oder das junge Erwachsenenalter, sondern das Kleinkindalter von etwa zwei bis drei Jahren (Côté et al., 2006). Laut den Autor*innen scheinen Menschen im Laufe ihrer Kindheit Strategien zu entwickeln, um dieses aggressive Verhalten zu inhibieren. Auch wenn wir als Menschen einen Hang zu delinquentem Verhalten haben, scheinen wir diesen in der Regel zum Wohle unserer Mitmenschen zu unterdrücken. Der Buchtitel von Robert Simon „Bad Men Do What Good Men Dream“¹ (Simon, 2009) beschreibt die Diskrepanz zwischen innerer Anlage zu und tatsächlicher Ausübung von delinquentem Verhalten. Doch welche internalen und externalen Faktoren führen dazu, Verhalten auszuüben, das uns und unseresgleichen schadet? Vermögen bestimmte internale Eigenschaften delinquentes Verhalten zu hemmen oder sogar zu verstärken? Und wie kann delinquentes Verhalten wissenschaftlich erhoben werden? Diese Fragen sollen so weit wie möglich in der folgenden Studie beantwortet werden.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Delinquenz

Verhält sich jemand antisozial, so missachtet er die Grenzen und Rechte anderer Personen. Dieses Verhalten ist oft durch Impulsivität und Aggressivität geprägt, wobei die handelnde Person meist keine Reue oder Scham empfindet (Wirtz, 2022). Um die Bandbreite antisozialen Verhaltens einzugrenzen, wird in dieser Arbeit der Begriff *Delinquenz* für diese Tendenz benutzt. Delinquenz definiert ein Verhalten, das von geltenden gesellschaftlichen Normen und Werten abweicht und von einem Übertreten der Toleranzgrenze anderer Personen bis hin zu kriminellem Verhalten reichen kann (Stangl, 2022). Diese Definition weist allerdings die Problematik eines zu großen Spektrums der Interpretationsmöglichkeiten auf. Verhalten, das von Normen und Werten abweicht, ist zunächst abhängig von den Normen und Werten der

¹ Frei aus dem Englischen übersetzt: Schlechte Menschen tun, wovon gute Menschen träumen.

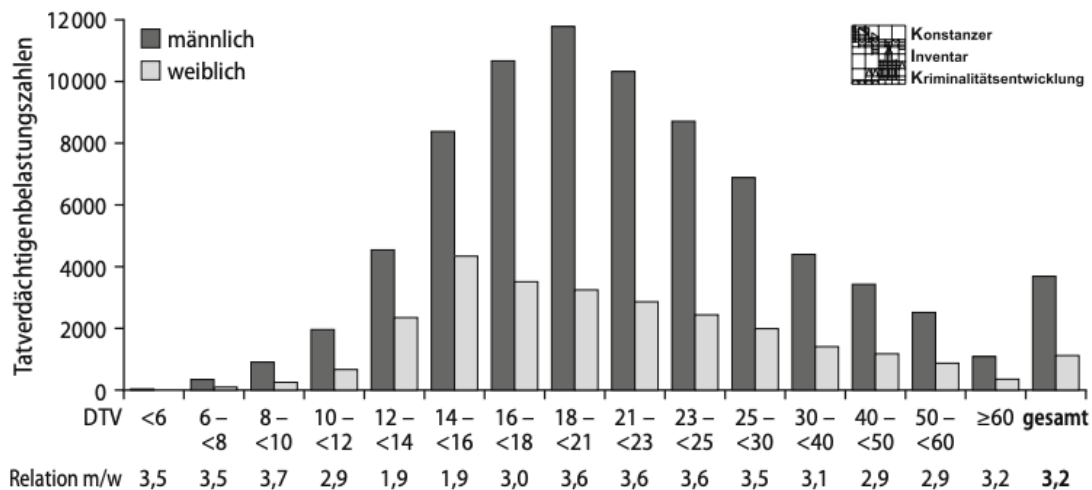
entsprechenden Kultur, in der das Verhalten stattfindet. Außerdem impliziert diese Definition, dass jede Person, die sich entgegen der geltenden Norm verhält und damit eventuell die Toleranzgrenze einer anderen Person überschreitet, delinquent sei. Die Konservativität dieser Definition würde auch eine Person, die beispielsweise in der Öffentlichkeit lautstark singt und damit Passanten stört, als delinquent bezeichnen. Es fehlt der Aspekt der Schädlichkeit. Antisoziales sowie delinquentes Verhalten ist dadurch geprägt, dass ein Schaden entsteht.

Für diese Arbeit wird die Definition von Stangl (2022) erweitert, um die Operationalisierung zu erleichtern. Delinquenz ist demnach jegliches Verhalten, das von geltenden gesellschaftlichen Normen und Werten abweicht und von einem Übertreten der Toleranzgrenze bis hin zu kriminellen Verhalten reichen kann (Stangl, 2022) sowie der agierenden Person oder ihren Mitmenschen damit körperlichen, emotionalen oder wirtschaftlichen Schaden zufügt. Delinquentes Verhalten kann so von Drogenkonsum und Gewalttätigkeit gegen Personen über Sachbeschädigung und Diebstahl (Koolae et al., 2015) bis hin zu nicht-physischer, sozialer Aggression reichen (Farrell et al., 2000).

Im Alter zwischen zwölf und 18 Jahren steigt die Kurve delinquenten Verhaltens dramatisch an (Kirk, 2006). Mit ca. 21 Jahren ist der Höhepunkt der Delinquenz erreicht, danach nimmt die Kurve stetig wieder ab (Dölling, 2008; Kirk, 2006). Delinquenz im Jugendalter wird als *ubiquitär* und *episodisch* beschrieben (Schumann, 2011). Das bedeutet, dass ein Großteil der Jugendlichen schon mindestens ein Delikt begangen hat (*ubiquitär*) und auch bei häufig auftretendem delinquentem Verhalten sich die Tendenz wieder zu einem (rechts-)konformen Leben hinneigt (*episodisch*). Die Daten männlicher Tatverdächtiger in Deutschland im Jahre 2006 wiesen darauf hin, dass 21-Jährige annähernd dreimal so oft tatverdächtig waren wie 14-Jährige und 40-Jährige (siehe *Abbildung 1*). Die Zahl der weiblichen Tatverdächtigen war dahingegen deutlich kleiner als die der männlichen und meistens nur halb oder ein Drittel so hoch. Auch die Höhepunkte der Kurve unterschieden sich: Die meisten weiblichen Tatverdächtigen fand man in der Altersgruppe der 16-Jährigen, danach sank die Zahl stetig weiter ab. Frauen begingen seltener und mildere Delikte als Männer, wobei jedoch der Unterschied zwischen delinquenten Männern und Frauen im Dunkelfeld nicht ganz so ausgeprägt war – trotzdem nahm man einen deutlichen Unterschied wahr (Heinz, 2009). Gründe dafür könnten in dem niedrigeren Empathie-Empfinden von männlichen Jugendlichen, der uneinheitlichen biologischen Entwicklung von Frauen und Männern in der Pubertät (O’Neill, 2020) sowie der Identifikation mit Geschlechterrollen (Dölling, 2008) liegen. Eine weitere Vermutung ist, dass „weibliche Aggression“ sich von „männlicher Aggression“ unterscheidet.

Während „männliche Aggression“ sich eher offensichtlich durch beispielsweise Gewalt oder Sachbeschädigung äußert, wird „weibliche Aggression“ häufiger auf der Beziehungsebene ausgeführt, beispielsweise durch Manipulation oder sozialen Ausschluss. Sie ist so weniger offensichtlich (Crick & Grotpeter, 1995).

Abbildung 1. Tatverdächtigenbelastungszahlen Deutschland 2009 (Heinz, 2009)



Die Ursachen für anhaltendes delinquentes Verhalten, das über den üblichen Anstieg in der Pubertät hinausgeht und sich bis ins Erwachsenenalter hält, sind oftmals in der Kindheit zu finden. Neben biologischen Faktoren, die zu erklären jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, gibt es ganz bestimmte Risikofaktoren in der Umwelt, denen ein Kind ausgesetzt sein kann und die Delinquenz begünstigen können (Farrington, 2005). Anhand verschiedener Langzeitstudien trug David Farrington (2005) Risikofaktoren zusammen, die während der Kindheit auftreten und delinquentes Verhalten im Jugend- und Erwachsenenalter zur Folge haben. Ein Aspekt sei dabei die Persönlichkeit des Kindes. So wiesen später delinquente Personen vor allem hohe Werte in Extraversion und Neurotizismus auf. Jedoch ist dieser Zusammenhang vor allem dadurch erklärbar, dass hohe Werte in diesen Persönlichkeitsdimensionen auch eine erhöhte Impulsivität bewirken. Impulsiv zu sein, also sein Verhalten nur bedingt kontrollieren zu können, scheint in einem mittleren bis hohen Zusammenhang mit delinquenten Verhalten zu stehen. Neben den internalen Eigenschaften Persönlichkeit und Impulsivität lassen sich zusätzlich externale Faktoren finden, die Delinquenz vorhersagen können. In welchem Kontext ein Kind aufwächst, spielt eine erhebliche Rolle dabei, wie gesetzeskonform sich dessen zukünftiger Lebensweg gestaltet. Ein wichtiger Risikofaktor, der in mehreren Studien mit hoher Effektstärke nachgewiesen werden konnte, ist mangelnde elterliche Beaufsichtigung des Kindes. Vernachlässigung, aber auch Kindesmissbrauch haben einen ähnlichen Effekt. Wurde ein Kind von seinen Eltern oder

anderen Bezugspersonen körperlich misshandelt, so steigt dessen Risiko für spätere Delinquenz erheblich. Auch das Aufwachsen in zerrissenen Familien mit hohem Konfliktpotential gilt als Risikofaktor. Das Verhalten der Eltern und ihr Umgang mit ihrem Kind scheinen eine essenzielle Auswirkung darauf zu haben, in welche Richtung die Weichen für das zukünftige Leben des Kindes gelegt werden. So können auch das kriminelle Verhalten und die sozialen Umgangsformen der Eltern sowie deren sozioökonomischer Status, Einkommen und Bildungsstatus die spätere Delinquenz ihres Kindes beeinflussen (Farrington, 2005).

Wissenschaftler*innen versuchen schon seit dem 18. Jahrhundert, herauszufinden, warum Menschen kriminell werden. Dieser Forschungszweig nennt sich Kriminologie und bedient sich verschiedener *Kriminalitätstheorien* (idealtypische Konstrukte, die im Laufe der letzten Jahre und Jahrhunderte stetig widerlegt, modifiziert, korrigiert und auch widerlegt wurden), um kriminelles Verhalten zu erklären (Hermann, 2006).

2.2 Kriminalitätstheorien

Kriminalitätstheorien fragen nach dem „Warum?“, sie fragen danach, wie Kriminalität entsteht und wer sie ausübt. Sie versuchen, ein soziales Phänomen wissenschaftlich zu erklären und stützen sich dabei auf theoretische Konstrukte und empirische Daten (Okada, 2015). Dabei beziehen sie sich sowohl auf die Mikro- als auch auf die Makroebene und können dabei helfen, die Ursachen für kriminelles Verhalten aufzuklären (Hermann, 2006). Je besser ein Phänomen verstanden wird, desto effektiver gelingt ein Eingreifen in die Mechanismen dieses Phänomens. Wenn man versteht, warum Kriminalität entsteht, könnte ein präventives Eingreifen in die Prozesse viele Personen vor potentiellern Schaden bewahren (Okada, 2015). Allerdings sind Kriminalitätstheorien nicht fehlerfrei und mit Vorsicht zu genießen. Ein berühmtes Beispiel hierfür ist die dem biologischen Paradigma zuzuordnende Kriminalitätstheorie von Cesare Lombroso, der Ende des 19. Jahrhunderts wirkte. Er ging davon aus, dass man einem Menschen an dessen äußerem Erscheinungsbild Kriminalität ansehen kann. So postulierte er, dass beispielsweise Sexualtäter schwülstige Lippen, Brandstifter eine niedrige Stirn und Diebe kleine Augen hätten. Auch Lombroso gründete seine Theorien auf wissenschaftliche Studien, in denen er Körperteile von Kriminellen vermaß und sie mit den Körpermaßen von „Ehrlichen“ verglich (Hermann, 2006). Dass seine Theorie und Forschungsmethoden aus heutiger Sicht äußerst zweifelhaft sind, spricht für einen kritischen Umgang mit derlei Theorien. Und doch spielen Kriminalitätstheorien bis heute eine wichtige Rolle in der Kriminologie. Es gibt zahlreiche verschiedene, und sie werden stetig modifiziert.

Im Einklang mit den Risikofaktoren für einen delinquenten Lebensweg nach Farrington (2005) werden nun vier verschiedene Kriminalitätstheorien vorgestellt, die die Basis dieser Forschungsarbeit bilden.

2.2.1 Social Bond Theory

Im Jahr 1969 veröffentlichte der aus den USA stammende Soziologe und Kriminologe Travis Hirschi das Buch *Causes of Delinquency*, in dem er eine Kriminalitätstheorie aufstellt, die als die *Social Bond Theory* (SBT) bezeichnet wird (Hirschi, 1969). Er geht davon aus, dass jeder Mensch von Natur aus zu aggressivem und delinquentem Verhalten neige, dies aber aufgrund seiner sozialen Einbindung nicht auslebe. Dabei zitiert er den französischen Soziologen Émile Durkheim, der sagte: „We are moral beings to the extent that we are social beings².“ (Durkheim, 1961, zitiert nach Hirschi, 1969). Das lässt sich folgendermaßen interpretieren: Menschen handeln moralisch, solange sie Teil einer Gesellschaft mit sozialen Normen und Werten sind. Handeln sie entgegen diesen Normen und Werten, verletzen sie damit die Erwartungen anderer Menschen, die dann meistens schlechter über die Delinquenten denken. Ist einer Person jedoch egal, was andere über sie denken, da sie nicht gut in ein soziales Gefüge integriert ist, steht es dieser Person frei, von geltenden Normen und Werten abzuweichen. Hirschi (1969) zieht daher den Umkehrschluss: Je stabiler eine Person in ein soziales Umfeld eingebunden ist (Eltern, Schule, Peers usw.), desto eher hält sich die Person an soziale Normen und bleibt damit der Delinquenz fern, obwohl diese in ihrer Natur liegen würde. Er unterteilt die sozialen Verbindungen, die eine Person an eine Gesellschaft binden, in *Attachment*, *Commitment*, *Involvement* und *Belief*.

Attachment bedeutet für den Einzelnen, über eine positive Bindung zu einer oder mehreren Personen zu verfügen. Hat eine Person keine Bindungen zu anderen, so kann die Person auch niemanden enttäuschen, wenn sie gegen moralische Regeln verstößt. Hirschi (1969) geht davon aus, dass delinquentes Verhalten vor allem da auftritt, wo es keine oder nur schwache Verbindungen in ein soziales Gefüge gibt. Aber je mehr starke soziale Bindungen vor allem zu den Eltern, aber auch zu Institutionen (z. B. Schule, Beruf), bestehen, desto unwahrscheinlicher ist es, dass es zu Delinquenz kommt. Starke soziale Bindungen zu einer Freundesgruppe können diesen Effekt ebenso haben. Aber nur, wenn die Freundesgruppe sich

² Frei aus dem Englischen übersetzt: „Wir sind in dem Maße moralische Wesen, in dem wir auch soziale Wesen sind.“

nicht selbst delinquent verhält. Allgemein gilt: Je stärker und zahlreicher die Bindungen, desto weniger wahrscheinlich wird die Delinquenz.

Das Konzept *Commitment* umfasst all jene Konsequenzen, die sich für eine Person ergeben würden, nachdem sie sich delinquent verhalten hat. Laut Hirschi investiert eine Person, die in einer geregelten Gesellschaft lebt, während ihrer Lebensspanne ein gewisses Maß an Zeit und Energie in bestimmte Aktivitäten. Diese Aktivitäten können z. B. das Lernen für einen guten Schulabschluss, die harte Arbeit für eine erfolgreiche Karriere oder der Aufbau einer Familie sein. Je mehr eine Person investiert hat, desto größer wären die Konsequenzen, die auf ihr delinquentes Verhalten folgen würden. Die Regel lautet nach Hirschi also: Je größer das Commitment an soziale Strukturen, desto unwahrscheinlicher ist Delinquenz.

Involvement lässt sich so erklären, dass eine Person, die damit beschäftigt ist, ihr konventionelles Leben mit z. B. Arbeit, Familie und Hobbies zu führen, schlichtweg keine Gelegenheit dazu hätte, sich delinquent zu verhalten. Sie ist an Termine, Deadlines, Arbeitsstunden und Freizeitpläne gebunden und würde deswegen gar nicht auf den Gedanken kommen, sich delinquent zu verhalten. Je höher das Involvement in konventionelle Tätigkeiten, desto unwahrscheinlicher wird delinquentes Verhalten.

Als letztes führt Hirschi das Konzept *Belief* an. Eine Person, die stark an die Normen und Werte einer Gesellschaft glaubt, diese tief in ihr Innerstes integriert hat und sie nicht in Zweifel zieht, würde eher nicht gegen diese Werte verstoßen. Wird der Glaube jedoch aus irgendeinem Grund geschwächt, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, entgegen diesen Werten zu handeln. Je stärker der Glaube eines Individuums an die Werte seines sozialen Gefüges, desto unwahrscheinlicher ist die Delinquenz (Hirschi, 1969).

Hirschi (1969) argumentiert also, dass ein Individuum, welches ein fester Teil eines stabilen sozialen Gefüges ist, seine Anlage zum delinquenten Handeln dadurch kompensiert – und einen konventionellen Lebensweg wählt. Das Augenmerk soll in dieser Arbeit in Übereinstimmung mit der Forschung insbesondere auf Attachment gelegt werden. Hirschis SBT konnte zum Teil von Farrington (2005) unterstützt werden, der die Wichtigkeit elterlicher Fürsorge und des Familienklimas für spätere Delinquenz betonte. Auch aktuellere Studien bekräftigen diese Theorie. Eine empirische Überprüfung der SBT in Südkorea konnte direkte Zusammenhänge zwischen der Bindungsqualität zu den Eltern und der Häufigkeit delinquenten Verhaltens feststellen (Peterson et al., 2016). Je höher die Qualität der Bindung, desto unwahrscheinlicher war ein Abrutschen in die Kriminalität. Auch elterliche Wärme gegenüber dem Kind kann dieses vor delinquentem Verhalten bewahren. Dieser Zusammenhang wurde über eine erhöhte

elterliche Kontrolle mediert, die in Kombination mit elterlicher Wärme die Vernachlässigung des Kindes verhindert (Walters, 2021). Ist die elterliche Kontrolle dagegen zu hoch und der Erziehungsstil sehr streng, kann in Kombination mit bestimmten biologischen Prädispositionen die Wahrscheinlichkeit für Delinquenz erhöht werden. In diesem Fall wären außerdem die Bindungsqualität und damit das Attachment eher gering (Hinnant et al., 2015). Eine Metaanalyse (Hoeve et al., 2012) über die Verbindung zwischen Bindungsqualität und Delinquenz ergab, dass ein Zusammenhang zwischen mangelhafter Bindungsqualität und delinquenten Verhalten mit einer kleinen bis moderaten Effektstärke besteht. Jedoch scheint dieser Zusammenhang mit elterlicher Kontrolle und Supervision Hand in Hand zu gehen. Eine stabile, sichere Eltern-Kind-Bindung mit emotionaler Zuwendung fungiert vermutlich als Schutzfaktor gegen delinquentes Verhalten. Doch das allein reicht laut aktuellem Forschungsstand nicht: Fehlt ein moderates Maß an elterlicher Kontrolle, kann bei einer noch so hohen Bindungsqualität ein Weg in die Delinquenz nicht immer verhindert werden (z. B. Hoeve et al., 2012; Walters, 2021). Hirschi (1969) befand sich dennoch augenscheinlich auf dem richtigen Weg, als er die Theorie aufstellte, stabile Bindungen könnten einen davor bewahren, sich selbst durch delinquentes Verhalten ins gesellschaftliche Abseits zu manövrieren.

Doch nicht nur eine geringe Bindungsqualität zu den Eltern und Vernachlässigung könnte Delinquenz erklären. Geht die Erfahrung darüber hinaus, wodurch sie Formen traumatisierender Beziehungserfahrungen annehmen kann, könnte dies ebenfalls zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit beitragen, in Zukunft delinquent zu werden. Bestimmte Eigenschaften der Eltern wie etwa deren eigene Kriminalität, das Konfliktpotential zwischen ihnen oder Suchtprobleme und psychische Krankheiten spielen dabei eine entscheidende Rolle (Farrington, 2005). Diesen Zusammenhang legt der US-amerikanische Soziologe und Kriminologe Robert Agnew (1992) in seiner *General Strain Theory* dar.

2.2.2 General Strain Theory

Im Gegensatz zur SBT (Hirschi, 1969) fokussiert sich die *General Strain Theory* (GST; Agnew, 1992) nicht auf das Fehlen signifikanter Bindungen, sondern auf vorhandene, aber für das Kind negative Bindungen zu erwachsenen Personen. Eine negative Bindung definiert Agnew als jegliche Bindung, in der das Individuum nicht so behandelt wird, wie es gerne behandelt werden würde. Dies kann vor allem bei Kindern *Strains* (belastende Ereignisse, die traumatisch sein können) auslösen. Es gibt drei Arten von Strains: die Unfähigkeit, positiv bewertete Ziele

erreichen zu können, der Entzug von positiv bewerteten Reizen sowie die Darbietung von negativ bewerteten Reizen. Insbesondere die letzten zwei Strains sind laut Agnew (1992) verantwortlich für späteres delinquentes Verhalten. Der Entzug von positiv bewerteten Stimuli kann verschiedene Formen annehmen. Diese können entweder der Verlust einer geliebten Person, die Scheidung der Eltern, ein Umzug in eine andere Gegend oder ähnliche Erlebnisse sein. Eine Quelle positiver Verstärkung fällt somit weg und kann zu aggressivem Verhalten aus Wut über den Verlust, aber auch zu ungesunden Coping-Mechanismen aus Trauer um den Verlust führen. Die Darbietung negativer Reize unterscheidet sich im Wirkmechanismus vom Verlust positiver Reize. Hier wird ein Kind aktiv schädlichen Ereignissen aus seinem Umfeld ausgesetzt, die vor allem auf der Beziehungsebene auftreten. Missbrauch und Vernachlässigung durch die Eltern stellen zum Beispiel solch negativen Reize dar. Aber auch eine negative Beziehung zu den Peers (z. B. Mobbing), psychische Gewalt durch beispielsweise Drohungen, Manipulation oder Beleidigungen, Schmerz, aber auch eine unhygienische Umgebung können Strains verursachen. Diese führen zu negativen Affekten und daher zu unangepassten Verhaltensweisen, die in Delinquenz münden können. Besonders wichtig in diesem Zusammenhang ist Wut, die das Individuum aktiv werden und Rache suchen lässt, Hemmungen nimmt. Die Delinquenz, die aus diesem Affekt entsteht, hat somit das Ziel, positive Reize wiederzugewinnen, die Quelle der negativen Reize zu eliminieren oder ihr zu entkommen. Allerdings entsteht durch die Strains nur eine Prädisposition zur Delinquenz, die von situativen und interindividuellen Faktoren abhängig ist, und die nur zur Geltung kommt, wenn die Strains wiederholt auftreten (Agnew, 1992).

Agnew (1992) begründet delinquentes Verhalten also damit, dass belastende Erfahrungen, bei denen positive Reize wegfallen oder negative Reize hinzukommen, eine hohe negative Affektivität hervorrufen. Dieser wird durch Coping-Strategien entgegengewirkt, die abhängig von individuellen Ressourcen wie Temperament, Problemlöse-Fähigkeit, Selbstbewusstsein oder Selbstwirksamkeitserwartung sind. Hier stimmt Agnew mit Farrington (2005) überein, welcher delinquentes Potential von individuellem Temperament, der Persönlichkeit, Intelligenz, Impulsivität sowie von traumatischen Lebensereignissen abhängig macht. Tatsächlich weisen jugendliche Strafgefangene im Gegensatz zur Gesamtbevölkerung ein erhöhtes Trauma-Level auf. Bei einer Studie (Duron et al., 2021) mit 627 Adoleszenten im Alter zwischen 12 und 17 Jahren, die im Jugendarrest inhaftiert waren, berichteten 91 % von mindestens einem erlebten Trauma in ihrer Kindheit. Die prävalentesten Traumata waren physischer Missbrauch, ein überlebter Angriff mit einer Waffe sowie Verlust einer Bezugsperson. Auch dies steht augenscheinlich mit Agnews Theorie in Einklang.

Drei Jahre nach der Veröffentlichung von Agnews GST (1992) veröffentlichte er aufgrund von darauffolgenden empirischen Überprüfungen und der daraus resultierenden Kritik von Kolleg*innen eine aktualisierte Version seiner Theorie (Agnew, 2001). Die Kritiker*innen bemängelten die umfangreiche Bandbreite, die Strains annehmen könnten, und die daraus resultierende Schwierigkeit der Operationalisierung. Tatsächlich scheint es Strains zu geben, die mit höherer Wahrscheinlichkeit delinquentes Verhalten verursachen als andere. Besonders eine negative Beziehung zu den Eltern, zu Lehrer*innen und Viktimisierung begünstigen Delinquenz (Lin & Mieczkowski, 2011). Es wirkt so, als würden negative Beziehungen zu Bezugspersonen den entscheidenden Risikofaktor ausmachen, der eine Person zu delinquentem Handeln treibt. Dies steht im Einklang mit sowohl Hirschi (1969) als auch Agnews (1992) Theorien – trotz der Verschiedenheit ihrer Ansätze.

Neben negativ geprägten Beziehungen spielen vor allem – wie Agnew (1992) bereits vermutete – die interpersonalen Faktoren einer Person in jenem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Die Annahme konnte von einer Studie, die Längsschnitt-Daten von ca. 11.500 Jugendlichen analysierte, unterstützt werden (Bunch et al., 2018). Sie konnte wie erwartet zeigen, dass erlebter Kindesmissbrauch zu einer höheren Delinquenz-Quote führte. Noch besser konnte der Zusammenhang allerdings durch den Mediator Selbstkontrolle erklärt werden. Kindesmissbrauch wirkte sich negativ auf die Selbstkontrolle aus. Je mehr Missbrauch erlebt wurde, desto geringer wurde die Fähigkeit zur Selbstkontrolle, die wiederum zu erhöhten Delinquenz-Werten bei den Jugendlichen führte.

Dass Selbstkontrolle ein ausschlaggebender Faktor dafür sein könnte, sich später delinquent zu verhalten, ist keineswegs eine neue Entdeckung. 1990 stellte Travis Hirschi mit dem Kriminologen Michael Gottfredson in dem Buch „A General Theory of Crime“ eine weitere Kriminalitätstheorie vor: Delinquentes Verhalten sei ein Nebenprodukt niedriger Selbstkontrolle. Eine hohe Selbstkontrolle könne dagegen das Risiko zur Delinquenz senken.

2.2.3 Self-Control Theory

Die *Self-Control Theory* (SCT, Gottfredson & Hirschi, 1990) wurde laut den Autoren als Reaktion auf die unterschiedlichen, jedoch nicht zufriedenstellenden Theorien über die Ursachen delinquenten Verhaltens aufgestellt. Dabei stellten sie fest, dass delinquentes Verhalten keine speziellen Fähigkeiten, spezielle Bedürfnisse oder eine besondere Motivation braucht. Delinquenz ist bei allen Menschen gleichermaßen möglich. Der ausschlaggebende

Faktor dafür, ob man delinquent handelt, sei die Ausprägung der eigenen Selbstkontrolle. Delinquentes Verhalten bietet für die Handelnden eine unmittelbare und einfache Befriedigung ihrer Bedürfnisse. So steigt die Wahrscheinlichkeit, sich delinquent zu verhalten, für diejenigen Menschen, die ihre Bedürfnisbefriedigung schlecht auf einen späteren Zeitpunkt aufschieben können oder eine eher geringe Persistenz in ihren Vorgehensweisen an den Tag legen. Außerdem ist delinquentes Verhalten aufregend und risikoreich. Da Personen mit einer hohen Selbstkontrolle eher dazu neigen, vorsichtig und bedacht zu handeln, sollte der Reiz delinquenten Verhaltens bei ihnen eher gering ausfallen. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist außerdem folgender: Delinquentes Verhalten hinterlässt bei einer oder mehreren Personen einen körperlichen, psychischen oder wirtschaftlichen Schaden. Laut den beiden Autoren neigen Personen mit einer niedrigen Selbstkontrolle dazu, selbstzentriert und unsensibel anderen gegenüber zu sein. Es würde sie daher weniger stören, einem anderen Individuum Schaden zuzufügen. Sie betonen, dass eine niedrige Selbstkontrolle nicht automatisch eine delinquente Lebensweise zur Folge hat. Vielmehr werde ein großer Anteil von Verbrechen von Menschen mit einer niedrigen Selbstkontrolle begangen.

Personen mit einer niedrigen Selbstkontrolle hätten Schwierigkeiten damit, die Konsequenzen ihres Handelns richtig einzuschätzen. Deswegen sind sie sich oft nicht der negativen Folgen bewusst, die aus delinquentem Verhalten mit sofortiger Bedürfnisbefriedigung entstehen können. Die Selbstkontrolle ist bei fast allen Kindern vorerst gleichermaßen niedrig, bis man ab der mittleren Kindheit jene Individuen mit einer niedrigen Selbstkontrolle von jenen mit einer durchschnittlichen oder hohen Selbstkontrolle unterscheiden kann. Dabei spielt abermals die Erziehung durch die Eltern die wichtigste Rolle. Ist ihre Erziehung darauf ausgelegt, impulsives Verhalten zu unterdrücken und dessen negative Konsequenzen aufzuzeigen, wächst die Selbstkontrolle. Ist die Erziehung des Kindes jedoch ineffektiv, also geprägt durch das Fehlen von Supervision, Disziplin oder Zuneigung, kann sich ein angepasstes Maß an Selbstkontrolle nicht entwickeln. Damit sind die Weichen für delinquentes Handeln gelegt (Gottfredson & Hirschi, 1990). Diese Ursachentheorie steht im Einklang mit der im Kapitel über SBT besprochenen Studie, die in elterlicher Supervision einen Mediator für den Zusammenhang zwischen elterlicher Wärme und Delinquenz erkannte (Walters, 2021).

Eine Studie, die die Gültigkeit der SCT in 28 verschiedenen Kulturen erforschte, konnte die Wichtigkeit dieser Faktoren bezüglich der unterschiedlichen Ausprägungen von Selbstkontrolle feststellen. So übt die Kulturzugehörigkeit weniger Einfluss auf die Selbstkontrolle aus als die Erziehung, das Verhältnis zu den Eltern oder traumatische Erlebnisse

der Testpersonen (Vazsonyi et al., 2021). Die Annahme, dass eine niedrige Selbstkontrolle mit delinquentem Verhalten in Verbindung steht, konnte in einer Metaanalyse mit 21 Studien über jenen Zusammenhang bestätigt werden (Pratt & Cullen, 2000). Die empirische Untermauerung dieser Theorie ist laut den Autoren eindrucksvoll. Im Gegensatz zur empirischen Untersuchung anderer Kriminalitätstheorien sticht die SCT mit einer mittleren bis hohen Effektstärke hervor. Dabei konnte der Zusammenhang ebenfalls unabhängig von ethnischem Hintergrund oder Geschlecht für die meisten Stichproben gleichermaßen bestätigt werden. Allerdings lässt sich diese starke empirische Fundierung nur für Querschnitts-, nicht für Längsschnittstudien finden. Der Zusammenhang scheint also eher korrelativ als kausal zu sein. Bei einer negativ geprägten Beziehung zwischen Eltern und Kind können als Folge Traumata entstehen, die ineffektives Coping verursachen. Überdies können negative Eltern-Kind-Beziehungen dazu führen, dass maladaptives Coping hemmende Selbstkontrolle nie gelernt wird. Dies würde mangelnde Selbstkontrolle als einen Mediator darstellen, welcher der entscheidende Faktor für delinquentes Verhalten sein könnte.

Tatsächlich setzen die meisten Studien, die Selbstkontrolle und ihren Zusammenhang mit delinquentem Verhalten untersuchten, Selbstkontrolle als Mediator ein. So konnte beispielsweise gezeigt werden, dass eine gute Bindung zu den Eltern zu weniger Delinquenz führt, da sich durch die positiven Beziehungen eine hohe Selbstkontrolle entwickeln kann (Sun et al., 2022), wie Gottfredson und Hirschi in ihrer SCT (1990) bereits vermuteten. Ergebnisse einer Studie von Peterson et al. (2016) ergaben, dass sich elterliche Wärme über den Mediator Supervision auf niedrige Delinquenz auswirke. Die Autor*innen nahmen an, dass elterliche Supervision die Selbstkontrolle des Kindes forcieren könnte. Tatsächlich gibt es einen empirisch bestätigten positiven Einfluss elterlicher Kontrolle auf die Selbstkontrolle ihrer Kinder (Melton & Deutsch, 2020). Damit wäre Supervision als Mediator eher mit Selbstkontrolle als mit einer positiven Bindung zu den Eltern gleichzusetzen. Jedoch konnte Selbstkontrolle nicht als ein Mediator zwischen sozialer Einbindung in eine Religionsgemeinschaft und Delinquenz bestätigt werden, was gegen eine generelle, mediierende Rolle der Selbstkontrolle sprechen würde (Rocheleau, 2021). Farringtons (2005) Aufzählung der Risikofaktoren für delinquentes Verhalten lässt den Faktor Selbstkontrolle aus. Er gibt allerdings Impulsivität als wichtigen Einflussfaktor an und betonte, dass dieser stark mit delinquentem Verhalten zusammenhänge.

Die empirischen Studien weisen uneinheitliche Ergebnisse bezüglich der Wirkungsweise der Selbstkontrolle auf. Zum einen ermöglichen verschiedene externale

Faktoren wie elterliche Wärme und Supervision eine günstige Entwicklung der Selbstkontrolle. Diese senkt wiederum die Wahrscheinlichkeit dafür, sich delinquent zu verhalten (siehe Bunch et al., 2018; Gottfredson & Hirschi, 1990; Sun et al., 2022). Andererseits kann Selbstkontrolle auch als unabhängiger, interpersonaler Faktor mit direktem Einfluss angesehen werden (siehe Pratt & Cullen, 2000; Rocheleau, 2021). Wie so oft sind psychologische Mechanismen komplexer als die Theorie, die sie zu beschreiben versucht.

Laut Gottfredson und Hirschi (1990) kann eine niedrige Selbstkontrolle verschiedene Ursachen haben. Diese Ursachen sind mannigfaltig und können external (Bindung zu den Eltern, etc.) sowie internal (Persönlichkeit, etc.) sein. Eine bestimmte Persönlichkeitskonstellation ist besonders dafür verantwortlich, dass die Selbstkontrolle eines Individuums sinkt und damit die Konsequenzen delinquenten Handelns weniger wahrgenommen werden. Diese Persönlichkeitskonstellation wird *Psychopathie* genannt und hängt ebenfalls mit erhöhter Delinquenz zusammen (Pechorro, DeLisi, Gonçalves, & Maroco, 2021). Was genau eine psychopathische Persönlichkeit ausmacht und wie sich der Zusammenhang zwischen dieser Persönlichkeit und Delinquenz genau gestaltet, wurde 1977 vom deutschen Psychologen Hans Jürgen Eysenck beschrieben.

2.2.4 Theory of Criminal Personality

Eysenck geht in seiner *Theory of Criminal Personality* (TCP) davon aus, dass Persönlichkeit und Kriminalität zusammenhängen (Eysenck, 1977). Er definiert Persönlichkeit als ein dreidimensionales Modell, welches die voneinander unabhängigen Achsen Extraversion, Neurotizismus sowie *Psychotizismus* beinhaltet. Die Persönlichkeit eines Menschen bewege sich entlang dieser drei Achsen. Extraversion und Neurotizismus sind Eigenschaften, die auch im allgemein anerkannten Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit beschrieben werden (Goldberg, 1993), weswegen sie hier nicht weiter erläutert werden sollen. Psychotizismus dagegen ist ein Persönlichkeitsfaktor, den Eysenck aufgrund von Beobachtungen aus der genetischen Forschung in sein Modell integrierte. Psychotizismus häufe sich in Familien mit erhöhter Prävalenz psychotischer Erkrankungen. Personen mit erhöhtem Psychotizismus-Faktor (*P-Faktor*) sollen sich durch Impulsivität, Gefühlsarmut, Empathielosigkeit, Sensationssuche, Risikobereitschaft, Einzelgängertum und Feindseligkeit gegenüber anderen auszeichnen. Eysenck stellt Psychotizismus als Kontinuum dar, in dem ein sehr hoher P-Faktor von einer Psychose, ein mittlerer P-Faktor von Psychopathie und ein geringer P-Faktor von

„Normalität“ zeugt. So könne man beispielsweise beobachten, dass der P-Faktor von Personen mit einer psychotischen Symptomatik sinkt, sobald sich ihr Zustand durch medikamentöse Behandlung bessert. Trotzdem gebe es Personen, die einen stabilen, mittelhohen P-Faktor haben und damit von Eysenck als *Psychopath*innen* klassifiziert werden. Was die verschiedenen, hohen Ausprägungen auf dem Psychotizismus-Kontinuum eint, sind die gleichgültige Haltung gegenüber den Bedürfnissen und Rechten anderer Menschen, impulsives Verhalten, Risikobereitschaft sowie das Fehlen von Schuldgefühlen (Eysenck, 1977).

Die Vermutung liegt nahe, dass Personen mit diesen Eigenschaften delinquenten Verhaltensweisen eher zugeneigt sind als andere. Tatsächlich bezeichnet Eysenck Personen mit erhöhtem P-Faktor als antisozial. Auch er betont, dass nicht alle Kriminellen antisozial, geschweige denn Psychopath*innen seien. Es soll eine ebensolche Variabilität der Persönlichkeitsmerkmale und -ausprägungen bei Inhaftierten wie bei Nicht-Inhaftierten geben. Dennoch seien die Psychotizismus-Werte bei Inhaftierten im Vergleich zu einer Kontrollgruppe signifikant erhöht. Auch Neurotizismus- und Extraversion-Werte seien in dieser Gruppe erhöht (Eysenck, 1977). Farrington (2005) bekräftigt dies in seiner Aufzählung von Risikofaktoren für delinquentes Verhalten. Er führt dies jedoch auf die erhöhte Impulsivität zurück, die Hand in Hand mit hohen Ausprägungen dieser Persönlichkeitseigenschaften gehe. Da Impulsivität laut Eysenck (1977) ein ausschlaggebendes Merkmal einer erhöhten Psychotizismus-Ausprägung sei, decken sich hier sowohl die Auffassungen der beiden Autoren als auch die TCP von Eysenck mit der SCT von Gottfredson und Hirschi. Dass Psychopathie bei delinquent auffälligen Personen häufiger zu finden sei, ergab die Forschung von Alsheikh Ali (2020): Psychopathie und Machiavellismus war in Gruppen mit ausgeprägten Delinquenz-Werten signifikant erhöht. Psychopathie war darüber hinaus der Prädiktor, der am stärksten zwischen nicht-delinquenten und delinquenten Gruppen unterscheide.

Das DSM-5 umschreibt den Begriff *Psychopathie* als Antisoziale Persönlichkeitsstörung. Diese manifestiert sich meist schon im Kindes- bzw. frühen Jugendalter und zeichnet sich durch die wiederholte Missachtung der Grundrechte anderer Personen sowie der geltenden gesellschaftlichen Normen aus. Andere diagnostische Kriterien für das klinische Störungsbild der Psychopathie sind Impulsivität, Aggressivität, Verantwortungslosigkeit, fehlende Reue und das wiederholte Begehen von Straftaten aufgrund der mangelnden Anpassungsfähigkeit. Die Prävalenz liegt bei 0.2 bis 3.3 % der Gesamtbevölkerung (American Psychiatric Association, 2018). Es lassen sich also einige Parallelen zu Eysencks Beschreibung der Psychopathie finden. Das DSM-5 (American Psychiatric Association, 2018) beschäftigt sich mit der *klinisch*

relevanten Ausprägung dieser Persönlichkeitskonstellation, die aufgrund ihrer tiefgreifenden, maladaptiven Verhaltensmuster als Persönlichkeitsstörung beschrieben wird. Auch das bekannteste Erhebungsinstrument zur Psychopathie-Diagnostik von Robert Hare (Kiehl & Hoffman, 2011) erhebt die klinisch relevante Ausprägung von Psychopathie. Seine Definition von Psychopathie stimmt größtenteils mit den von Eysenck und dem DSM-5 genannten Merkmalen überein. Psychopath*innen sind laut Hare im zwischenmenschlichen Kontakt manipulativ, zeigen keine Reue, aber größere Impulsivität und Aggressivität, suchen konstant nach Stimulation und zeigen antisoziale Verhaltensweisen, die bis hin zu delinquentem Verhalten reichen (Hare & Neumann, 2008). Eine Metaanalyse konnte bestätigen, dass Psychopathie vermehrt mit delinquentem Verhalten zusammenhängt. Dieser Zusammenhang gilt auch für Frauen und Migrant*innen, auf die sich diese Studie besonders konzentrierten (Geerlings et al., 2020). Eine früher durchgeführte Metaanalyse konnte ebenso eine Verbindung zwischen Psychopathie und Delinquenz bei jugendlichen Straftäter*innen aufzeigen, die eine relativ hohe Effektstärke aufwies. Darüber hinaus war die Rückfallquote höher, wenn Psychopathie klinisch diagnostiziert worden war (Asscher et al., 2011).

Allerdings muss das Ausmaß der Psychopathie nicht immer klinische Relevanz annehmen. Eysenck (1977) sprach in seiner Kriminalitätstheorie von einem Kontinuum des Psychotizismus, das verschieden hohe Ausprägungen annehmen kann. Tatsächlich gibt es innerhalb des Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeit die sogenannte *Dunkle Triade*, die bestimmte subklinische Persönlichkeitsmerkmale beschreibt. Sie werden Machiavellismus, Narzissmus und Psychopathie genannt. Personen mit diesen Merkmalen sind in ihrer Einstellung eher antisozial und haben einen „dunklen Kern“. Die Psychopathie der Dunklen Triade schließt ebenfalls die bereits genannten Eigenschaften mit ein, jedoch in geringerer Ausprägung (Paulhus & William, 2002). Eine Studie an saudi-arabischen Schüler*innen (Wright et al., 2017) ergab, dass die subklinische Ausprägung von Psychopathie ein starker Prädiktor für delinquentes Verhalten ist. Erwähnenswert ist, dass dieser Zusammenhang unabhängig von der Ausprägung der jeweiligen Selbstkontrolle war. In Anbetracht der essenziellen Rolle, die Selbstkontrolle als Mediator spielt, ist dieses Ergebnis überraschend. Dem widersprechen die Ergebnisse von Pechorro, DeLisi, Gonçalves, & Maroco (2021), die ergaben, dass drei Merkmale von Psychopathie (Wagemut, Enthemmtheit und Gemeinheit) jeweils über Selbstkontrolle mediiert wurden und vor allem zu schwerer Delinquenz führten. Auch bei Wright et al. (2017) konnte ein ähnlicher Wirkmechanismus festgestellt werden. Selbstkontrolle mediierte zwar nicht den Zusammenhang zwischen Psychopathie und Delinquenz. War die Selbstkontrolle aber besonders niedrig und die Psychopathie besonders

hoch, begingen die Proband*innen bei weitem gewaltsamere Delikte als jene Personen, die nur die Persönlichkeitsmerkmale Machiavellismus und Narzissmus aufwiesen. In einer aktuellen Studie an 567 Jugendlichen war Psychopathie im Gegensatz zu Machiavellismus und Narzissmus am stärksten mit einer niedrigen Selbstkontrolle, delinquentem Verhalten sowie mit der Schwere der Delinquenz verbunden. Selbstkontrolle mediierte hier fast 20 % des Zusammenhangs zwischen Psychopathie und selbstberichteter Delinquenz (Pechorro, DeLisi, Gonçalves, Braga, et al., 2021). Aber auch psychopathische Eigenschaften können als Mediator wirken. So hingen beispielsweise in einer Gruppe männlicher, jugendlicher Straftäter in China wiederholte Kindheitstraumata mit späterem aggressivem Verhalten zusammen. Diese Verbindung wirkte über die Mediatoren Selbstkontrolle sowie Kaltblütigkeit/Emotionslosigkeit, die Teil einer psychopathischen Persönlichkeit sind (Xie et al., 2020). Die Anzahl psychopathischer Persönlichkeiten bei durch Missbrauch traumatisierten Kindern ist zudem disproportional hoch (Moreira et al., 2021). Eine weitere Studie bestätigte, dass traumatische Erlebnisse in der Kindheit über psychopathische Eigenschaften mit Delinquenz zusammenhängen (Baglivio et al., 2020). Es gibt aber auch Hinweise darauf, dass eine negative Bindung zu den Eltern für das Entwickeln einer psychopathischen Persönlichkeit verantwortlich sein kann. Die Qualität elterlicher Fürsorge beeinflusst Psychopathie. Je geringer die Fürsorge, desto wahrscheinlicher war das Auftreten psychopathischer Persönlichkeitszüge (Jonason et al., 2014).

Die Forschungsergebnisse zum Zusammenhang zwischen Psychopathie und delinquentem Verhalten geben Hinweise darauf, dass diese Variablen recht eindeutig miteinander verbunden sind. Dieser Persönlichkeitstyp ist sowohl im klinischen als auch im subklinischen Ausmaß für gesteigerte und schwere Delinquenz verantwortlich. Eine zentrale Rolle kommt erneut der Selbstkontrolle zu. Es ist jedoch unklar, ob eine hohe Psychopathie-Ausprägung ohnehin eine niedrigere Selbstkontrolle beinhaltet oder ob durch Psychopathie verursachte Delinquenz durch Selbstkontrolle erhöht oder unterdrückt werden kann.

2.3 Ableitung der Variablen

Delinquentes Verhalten entsteht durch mehrere Risikofaktoren, die durch Kriminalitätstheorien erklärt werden sollen (Hermann, 2006; Okada, 2015). Es lassen sich bestimmte *externale Faktoren* feststellen, die aus der Umwelt auf ein Individuum einwirken und damit dessen Hang zur Delinquenz beeinflussen. Einer dieser Faktoren könnte ein Mangel positiver Bindungen an Bezugspersonen sein (Hirschi, 1969). Die interessierende Variable soll hier durch die

Bindungsqualität beschrieben werden. Zusätzlich ist ein weiterer äußerer Faktor entscheidend: Ist ein Kind wiederholt bestimmten Traumata auf der Beziehungsebene ausgesetzt, wie Misshandlungen oder Vernachlässigung, steigt ebenfalls die Wahrscheinlichkeit für delinquentes Verhalten (Agnew, 1992). Der Begriff *Traumatisierung* in der Kindheit stellt diese Variable im Folgenden dar. Doch auch *internale Faktoren*, die individuellen Eigenschaften einer Person, können die Wahrscheinlichkeit delinquenten Handelns beeinflussen. Wie impulsiv oder kontrolliert eine Person sich verhält, wirkt sich entscheidend auf die Delinquenz dieser Person aus (Gottfredson & Hirschi, 1990). Um dieses Phänomen passend zu beschreiben, soll weiterhin der Begriff *Selbstkontrolle* verwendet werden. Der letzte internale Faktor ist die Persönlichkeit eines Menschen. Ist der Persönlichkeitsfaktor Psychotizismus erhöht, sind diese Personen antisozial geprägt, wodurch delinquentes Verhalten begünstigt wird (Eysenck, 1977). Da die moderne Psychologie nicht mehr von Psychotizismus als Persönlichkeitsfaktor ausgeht, sondern allgemein das Modell der dunklen Triade gilt (Paulhus & Williams, 2002), wird in Übereinstimmung mit dieser Theorie im Folgenden der Begriff *Psychopathie* verwendet.

3 Die vorliegende Studie

Die empirische Überprüfung der beschriebenen Kriminalitätstheorien bestätigte deren Gültigkeit größtenteils. Eine geringe Bindungsqualität steht mit vermehrter Delinquenz in Zusammenhang (Hoeve et al., 2012). Auch der Grad der Traumatisierung in der Kindheit kann als Prädiktor für spätere Delinquenz gewertet werden (Duron et al., 2021). Die Traumata, die delinquentes Verhalten besonders begünstigen, sind vor allem negative Erfahrungen innerhalb von Beziehungen wie Kindesmissbrauch oder Vernachlässigung (Lin & Mieczkowski, 2011). Ausschlaggebend sind darüber hinaus internale Faktoren, die sich von Mensch zu Mensch unterscheiden (Agnew, 1992). So ist vor allem eine niedrige Selbstkontrolle direkt mit dem vermehrten Auftreten delinquenten Handelns verbunden (Pratt & Cullen, 2000). Aber auch eine subklinische Ausprägung des Persönlichkeitsmerkmals Psychopathie kann antisoziale und damit delinquente Verhaltensweisen fördern (Wright et al., 2017). In dieser Studie soll untersucht werden, ob die Gültigkeit der Kriminalitätstheorien von Hirschi (1969), Agnew (1992), Gottfredson und Hirschi (1990) sowie Eysenck (1977) für eine deutschsprachige Stichprobe repliziert werden können. Außerdem sollen die jeweiligen Einflussgrößen innerhalb eines Modells miteinander verglichen werden. Die erste Hypothese lautet daher folgendermaßen:

Hypothese 1: Die Variablen Bindungsqualität, Traumatisierung in der Kindheit, Selbstkontrolle und Psychopathie erklären jeweils einen signifikanten Teil der Varianz delinquenten Verhaltens.

Es kann bei den Wirkmechanismen, die delinquentes Verhalten begünstigen oder verhindern, zu unterschiedlichen Einflüssen der internalen und externalen Faktoren kommen. Nach Agnews Argumentation (1992) sind internale Eigenschaften keine unabhängigen Faktoren, die Delinquenz direkt beeinflussen, sondern wirken in Kombination mit Umweltbedingungen. Ihnen komme eher eine mediiierende Rolle zu. So steht Selbstkontrolle in direktem Zusammenhang mit delinquentem Verhalten (Pratt & Cullen, 2000), wodurch sie einen wesentlichen Mediator für externalen Variablen darstellt: Eine niedrige Selbstkontrolle ist in Kombination mit sowohl einer mangelhaften Bindungsqualität als auch erlebter Traumatisierung mit erhöhter Delinquenz verbunden (Bunch et al., 2018; Peterson et al., 2016). Deshalb lautet die zweite Hypothese:

Hypothese 2: Selbstkontrolle mediiert den Zusammenhang zwischen externalen Faktoren (Bindungsqualität, Traumatisierung) und delinquentem Verhalten.

Dass traumatische Erlebnisse in der Kindheit zu psychopathischen Persönlichkeitszügen und damit auch zu delinquenten Verhalten führen können, konnte mehrmals von der aktuellen Forschung bestätigt werden (Baglivio et al., 2020; Moreira et al., 2021; Xie et al., 2020). Weniger Hinweise gibt es dafür, dass Psychopathie ein Mediator in der Verbindung zwischen Bindungsqualität zu den Eltern und Delinquenz ist. Eine Verbindung scheint trotzdem zu bestehen, da eine unsichere Bindung zu den Eltern sowie mangelnde elterliche Fürsorge mit späteren psychopathischen Merkmalen zusammenhängt (Jonason et al., 2014). Impulsivität stellt ein wichtiges Merkmal von Psychopathie dar (American Psychiatric Association, 2018; Eysenck, 1977; Hare & Neumann, 2008) und mangelnde Selbstkontrolle hängt oft mit Psychopathie zusammen (Pechorro, DeLisi, Gonçalves, Braga, et al., 2021; Wright et al., 2017; Xie et al., 2020). So soll neben dem Ausmaß der Selbstkontrolle auch die Wirkung psychopathischer Persönlichkeit als Mediator zwischen externalen Faktoren und Delinquenz untersucht werden. Die dritte Hypothese lautet demnach:

Hypothese 3: Psychopathie mediiert den Zusammenhang zwischen externalen Faktoren (Bindungsqualität, Traumatisierung) und delinquentem Verhalten.

4 Methode

4.1 Stichprobe

Die Stichprobe setzte sich insgesamt aus 260 Personen zusammen. Nach Ausschluss einzelner Personen aufgrund des Alters, Unvollständigkeit des Fragebogens (weniger als eine interessierende Variable ausgefüllt) sowie auffällig schneller oder unvollständiger Bearbeitung („Durchklicker“) blieben 212 Personen zwischen 18 und 30 Jahren erhalten, deren Werte in die Datenanalyse einbezogen wurden. Personen unter 18 Jahren wurden ausgeschlossen wegen des uneinheitlichen Delinquenz-Verständnisses (z. B. ist der Kauf von Tabakwaren und Spirituosen für Unter-18-Jährige illegal). Personen über 30 Jahre wurden ausgeschlossen, um den Fokus dieser Studie auf junge Erwachsene zu beschränken. Die Rekrutierung der Proband*innen erfolgte über soziale Medien sowie über den Freundes- und Bekanntenkreis.

Der Altersdurchschnitt lag bei 23.79 ($SD = 3.35$) Jahren und die Stichprobe fiel überwiegend weiblich aus (69.8 % gaben an, weiblich zu sein, 28.3 % männlich). Das Bildungsniveau war eher hoch mit einem überwiegenden Anteil von Personen, die über einen Universitätsabschluss verfügten (37.4 %) oder die Matura bzw. das Abitur abgeschlossen hatten (47.6 %). So gaben auch rund 70 Prozent der Proband*innen an, Schüler*innen oder Student*innen zu sein, 39 Prozent waren in Teilzeit oder geringfügig angestellt, 20 Prozent gaben an, in Vollzeit zu arbeiten. Bei der Frage nach der Beschäftigung war eine Mehrfach-Auswahl möglich. Der überwiegende Teil der Proband*innen (94.8 %) bezeichneten sich selbst als Österreicher*innen oder Deutsche, 19 – 20 Prozent berichteten, Eltern aus einem anderen Herkunftsland zu haben. 183 Personen gaben ihr eigenes Einkommen an, das von 20 – 5000 Euro reichte ($M = 1143,28$; $SD = 733.82$; $Mdn = 1000,00$). Das kombinierte Einkommen ihrer Eltern, welches von 500 – 70.000 Euro ($M = 5169,30$; $SD = 6090.88$; $Mdn = 4000,00$) reichte, gaben insgesamt 149 Personen an.

4.2 Erhebungsinstrument

Die Datenerhebung erfolgte mittels eines Online-Fragebogens, der mithilfe des Befragungsservers *SoSciSurvey* zusammengestellt wurde. Das Erhebungsinstrument bestand aus einer Screening-Frage nach dem Alter, Fragen zu demographischen Daten sowie fünf Skalen, die vier unabhängigen Variablen und eine abhängige Variable erheben sollten. Anfangs wurden die Studienteilnehmer*innen über den Hintergrund der Studie, die Studienleitung und

Voraussetzungsbedingungen aufgeklärt. Zusätzlich wurden Informationen über Anonymität und Freiwilligkeit der Teilnahme bereitgestellt. Es bestand mehrmals die Möglichkeit, die Studienleitung bei Fragen und Anmerkungen per E-Mail zu kontaktieren. Die Teilnehmer*innen erklärten sich mit den Teilnahmebedingungen einverstanden, sobald sie auf „Weiter“ klickten und damit den Fragebogen starteten.

4.2.1 Kontrollvariablen

Es wurde zunächst nach dem Alter der Personen gefragt. Lag dieses außerhalb der zuvor festgesetzten Altersgrenzen, wurde der Fragebogen für die entsprechenden Personen automatisch beendet. Danach wurden die Proband*innen zu ihrem Geschlecht, ihrem höchsten Bildungsabschluss sowie ihrer Beschäftigung befragt. Anschließend sollten sie angeben, welchem Kulturkreis sie sich zugehörig fühlen und aus welchem Kulturkreis sowohl die Mutter als auch der Vater stammten. Um den sozioökonomischen Status genauer zu erfassen, sollten die Proband*innen anschließend ihr eigenes Einkommen und das kombinierte Einkommen ihrer Eltern angeben.

4.2.2 Bindungsqualität

Um die Bindungsqualität der Eltern-Kind-Bindung zu erheben, wurde eine gekürzte Version des *Inventory of Parent and Peer Attachment* (IPPA-45, Wilkinson & Goh, 2014) herangezogen. Diese wurde mittels der Translation-Back-Translation Methode ins Deutsche übersetzt. Der IPPA-45 umfasst 15 Items (z. B. *Diese Person vertraut meinem Urteilsvermögen*) mit einer fünf-stufigen Antwortskala (1 = *fast nie oder nie*; 5 = *immer oder fast immer*). Da der IPPA-45 normalerweise sowohl nach der Beziehung zur Mutter als auch zum Vater fragt und dies aus ökonomischen und Effizienz-Gründen gekürzt werden musste, sollten die Proband*innen die Fragen auf eine primäre Bezugsperson beziehen. Die interne Konsistenz erreichte einen sehr hohen Wert ($\alpha = .93$). Eine konfirmatorische Faktorenanalyse (Hauptkomponentenanalyse) mit einem Faktor (Bindungsqualität) konnte zeigen, dass dieser Faktor 52.4 % der Gesamtvarianz des Fragebogens ($\lambda = .55 - .84$) erklären konnte. Dadurch wurden bewusst die drei Subskalen der Skala nicht in die Faktorenanalyse mit aufgenommen, da sie für diese Studie irrelevant sind. Erklärt ein Faktor weniger als 20 Prozent der Gesamtvarianz, muss davon ausgegangen werden, dass das Konstrukt unzulänglich abgebildet ist und Interpretationen daher äußerst vorsichtig getätigt werden müssen.

4.2.3 Traumatisierung

Der Grad der Traumatisierung einzelner Personen wurde mittels des *Adverse Childhood Experiences Questionnaire* (ACE-Q; Felitti et al., 1998) erhoben. Hierfür wurde eine auf Deutsch übersetzte und bereits etablierte Version herangezogen (Wingenfeld et al., 2011). Der ACE-Q besteht aus 17 Items und ist in sieben Kategorien aufgeteilt. Die Items beziehen sich allesamt explizit auf Erlebnisse in der Kindheit und Jugend bis zum 18. Geburtstag. Die Kategorien umfassen psychischen und physischen Missbrauch (z. B. *Hat einer deiner Eltern oder eine andere Person in deinem Haushalt oft oder sehr oft sich so verhalten, dass Du Angst hattest, körperlich verletzt zu werden?*), sexueller Missbrauch (z. B. *Hat ein Erwachsener oder eine Person, die mindestens fünf Jahre älter war als Du, jemals dich mit sexuellen Absichten angefasst oder gestreichelt?*), Vernachlässigung (z. B. *Hattest Du oft oder sehr oft das Gefühl, dass niemand in Deiner Familie dich liebte oder niemand dachte, Du wärest wichtig oder wertvoll?*), Belastung durch Substanzmissbrauch oder psychische Störungen (z. B. *Hast Du mit jemanden zusammengelebt, der Alkoholprobleme hatte oder Drogen konsumierte?*), kriminelles Verhalten (z. B. *War ein Mitglied des Hauses im Gefängnis?*) sowie Gewalt gegenüber der Mutter (z. B. *Wurde deine (Stief-)Mutter oft oder sehr oft geschlagen, gestoßen oder gepackt?*). Es wurde zuvor vor eventueller Retraumatisierung gewarnt. Die Fragen konnten mit *Ja* oder *Nein* beantwortet werden. Eine Person gilt als belastet, wenn sie in einer Kategorie eine *Ja*-Antwort gibt. Die interne Konsistenz war akzeptabel ($\alpha = .77$). Eine Faktorenanalyse wurde nicht vorgenommen, weil dem ACE-Q kein latentes Konstrukt zugrunde liegt, sondern eine Summe verschiedener Situationen abgebildet wird.

4.2.4 Selbstkontrolle

Um eine niedrige oder hohe Ausprägung der Selbstkontrolle zu erfragen, wurde die *Low Self-Control Scale* (LSCS; (Grasmick et al., 1993) herangezogen, die auf Basis der *General Theory of Crime* generiert wurde. Für diese Studie wurde eine auf deutsch übersetzte und validierte Version der LSCS verwendet (Seipel, 2014). Jene Items, die im Original-Artikel (Grasmick et al., 1993) eine niedrige Faktorladung ($\lambda \leq .40$) hatten, wurden ausgeschlossen. Die LSCS bestand demnach aus 15 Items (z. B. *Ich handle oft überstürzt, ohne vorher darüber nachzudenken.*), die auf einer Fünf-Punkte-Likert-Skala beantwortet wurden (1 = *Stimme überhaupt nicht zu*; 5 = *Stimme voll und ganz zu*). Die interne Konsistenz war akzeptabel ($\alpha = .78$), Faktor 1 (Selbstkontrolle) erklärte 25.2 % der Gesamtvarianz ($\lambda = .27 - .66$). Ein Item wurde ausgeschlossen, da die Faktorladung auf Faktor 1 zu niedrig ($\lambda < .20$) war.

4.2.5 Psychopathie

Um das breite Spektrum psychopathischer Persönlichkeitszüge abzudecken, wurden zwei etablierte Fragebögen gekürzt und miteinander kombiniert. Die Skala setzte sich aus neun Items der *Levenson's Self-Report Psychopathy Scale* (LSRP; Levenson et al., 1995) und sechs Items der Psychopathie-Skala des *Short Dark Triad* (SD3; Jones & Paulhus, 2014) zusammen. Dabei wurden erneut jene Items ausgeschlossen, die über niedrige Faktorladungen ($\lambda \leq .40$) verfügten. Sie wurden mittels der Translation-Back-Translation Methode ins Deutsche übersetzt. Die Skala bestand aus 15 Items (z. B. *Ich sage anderen Leuten, was sie hören wollen, damit sie tun, was ich will.*) mit Antwortmöglichkeiten auf einer Fünf-Punkte-Likert-Skala (1 = *Stimme überhaupt nicht zu*; 5 = *Stimme voll und ganz zu*). Die interne Konsistenz des Fragebogens war akzeptabel ($\alpha = .73$). Faktor 1 (Psychopathie) erklärte 25.9 % der Gesamtvarianz ($\lambda = .31 - .70$). Die Kombination beider Fragebögen kann daher für die statistische Analyse herangezogen werden.

4.2.6 Delinquenz

Auch für die Häufigkeit delinquenten Verhaltens wurden zwei Fragebögen miteinander kombiniert und dafür in sich gekürzt, um Ökonomie und Effizienz zu gewährleisten. Hierfür wurden 16 Items der *Problem Behavior Frequency Scale* (Farrell et al., 2000), die mithilfe der Translation-Back-Translation Methode übersetzt wurde, mit 13 Items der deutschen Skala *Delinquenzbelastung* (Lösel, 2014) zusammengefügt. Insgesamt bestand die Skala aus 29 Items, die verschiedenste delinquente Verhaltensweisen auf physischer (z. B. *Wie oft hast du in deinem Leben eine andere Person geschlagen oder eine Watsche gegeben?*), psychischer (z. B. *Wie oft hast Du in deinem Leben eine andere Person aktiv ausgeschlossen?*) oder wirtschaftlicher Ebene (z. B. *Wie oft hast Du in deinem Leben etwas aus einem Kaufhaus oder Geschäft mitgehen lassen?*) abfragten. Die Antwortmöglichkeiten erhoben die Häufigkeit des Verhaltens und reichten von *Nie* über *Selten* bis zu *Mehrmals* und *Oft*. Am Anfang dieser Skala wurde den Proband*innen ein Hinweis gezeigt, der sie erneut auf die Anonymität der Studie hinwies. Die interne Konsistenz war sehr gut ($\alpha = .89$). Eine Faktorenanalyse wurde nicht vorgenommen, da erneut verschiedene Situationen erhoben wurden, denen kein latentes Konstrukt zugrunde liegt, sondern die die Bandbreite delinquentes Verhalten abbilden und wodurch der Summenwert der Delinquenzbelastung einzelner Personen berechnet wird.

5 Ergebnisse

5.1 Datenaufbereitung

Die Daten wurden mithilfe der Statistik-Software IBM SPSS 28 mit dem Zusatzpaket PROCESS ausgewertet. Es wurden Reliabilitäts- und Hauptkomponentenanalysen für das Erhebungsinstrument durchgeführt. Fehlende Werte wurden analysiert, die Voraussetzungen für die Anwendung bestimmter statistischer Verfahren geprüft sowie zentrale Konstrukte der Arbeit deskriptiv ausgewertet. Die aufgestellten Hypothesen wurden anhand von Regressions- und Mediationsmodellen überprüft. Anschließend folgte eine explorative Auswertung der Kontrollvariablen. Bei der Interpretation der Effektstärken galten Cohens vorgeschlagenen Richtwerte als Orientierungspunkte (Cohen, 1988). Es wurde ein Signifikanzniveau von $p = .05$ angenommen, wobei alle p -Werte, die kleiner als .05 waren, als signifikant galten.

5.2 Analyse fehlender Werte

In die Analyse wurden so viele Daten wie möglich aufgenommen. 27 Personen, die den Fragebogen vorzeitig abbrachen, wurden aussortiert, da sie weniger als einen Fragebogen zu den unabhängigen Variablen bearbeitet hatten. Drei Personen mit einer Missing-Data-Quote über 20 % wurden ebenfalls ausgeschlossen. 13 Personen, die vorzeitig abbrachen, wurden vorerst mit den zur Verfügung stehenden Daten in die Analyse fehlender Werte mit einbezogen. Es konnten mehr als 5 % fehlende Werte beobachtet werden. Auffällig ist die Anzahl fehlender Werte (*Keine Angabe*) bei der Frage nach dem eigenen Einkommen (13.7 %) und dem Einkommen der Eltern (29.7 %). Der Anteil fehlender Werte beim ACE-Q betrug 4.7 Prozent, da vorher eine Trigger-Warnung eingebaut wurde, um Retraumatisierung zu verhindern. Der MCAR-Test von Little war hochsignifikant ($\chi^2(75) = 159.04, p < .001$), was darauf schließen lässt, dass die fehlenden Werte entweder zufällig (Missing At Random) oder nicht zufällig (Not Missing At Random) zustande kamen. Sie sind aber demnach nicht Missing Completely At Random, also ausschließlich auf den Zufall zurückzuführen, sondern werden entweder durch eine dritte Variable oder eine für die Erhebung zentrale Variable beeinflusst. Der T-Test zwischen den unterschiedlichen Varianzen der Gruppen wies bei insgesamt sieben Items signifikante Unterschiede ($p < .05$) zwischen der Gruppe mit und der Gruppe ohne fehlende Werte auf. Um herauszufinden, ob die Signifikanz des MCAR-Tests nach Little und der T-Tests auf das frühzeitige Abbrechen der vorher genannten 13 Personen zurückzuführen sind, wurden diese aus der Analyse entfernt. Der MCAR-Test nach Little fällt zwar immer noch

signifikant aus, jedoch sank der Chi-Quadrat-Wert ($\chi^2(45) = 65.90, p = .023$). Der T-Test wies drei signifikante Unterschiede zwischen den Varianzen auf: die Gruppe, die ihr Einkommen nicht angegeben hatten, hatte einen signifikant niedrigeren Mittelwert in der Delinquenzbelastung ($M = 11.30, N = 27$) als die Gruppe, die das Einkommen angegeben hatten ($M = 15.77, N = 171, t(38.4) = 2.7, p = .011$). Außerdem gab es Unterschiede im Alter zwischen den Personen, die ihr Einkommen und das Einkommen ihrer Eltern nicht angegeben hatten. Die Personen, die ihr Einkommen nicht angegeben hatten, waren im Durchschnitt jünger ($M = 22.60, N = 27$) als die, die es angegeben hatten ($M = 24.00, N = 172, t(34.6) = 2.5, p = .016$). Das Gleiche galt für die Personen, die das Einkommen ihrer Eltern nicht angegeben hatten ($M = 22.60, N = 57$) im Gegensatz zu denen, die es angegeben hatten ($M = 24.24, N = 142, t(96.5) = 3.2, p = .002$). Dies könnte daher darauf zurückzuführen sein, dass diese Personen über keine Informationen über das Einkommen ihrer Eltern verfügen, oder kein eigenes Einkommen beziehen. Die fehlenden Daten sind deshalb als Missing At Random zu beurteilen. Alle weiteren Analysen werden unter dem Ausschluss der 13 unvollständigen Datensätze und unter Anwendung des paarweisen Fallausschlusses vorgenommen, wobei alle verfügbaren Daten für einzelne statistische Berechnungen benutzt werden (Leonhart, 2017).

5.3 Voraussetzungsprüfung

Die Voraussetzungen für die Berechnung multipler Regressionen, Mediationen und Korrelationen wurden nach Backhaus et al. (2021) statistisch überprüft.

Das Skalenniveau der abhängigen Variable (Delinquenzbelastung) war metrisch, die unabhängigen Variablen waren ordinal bis metrisch skaliert. Um Ausreißer zu identifizieren, wurden die Hebelwerte und die fallweise Diagnose der nicht-standardisierten Residuen herangezogen. Daraufhin wurde ein Extremwert ausgeschlossen, da dieser mehr als drei Standardabweichungen vom Mittelwert entfernt lag. Die Beziehung zwischen den Variablen war nicht linear, was durch Streudiagramme sichtbar gemacht und graphisch überprüft wurde. Darüber hinaus war die Unabhängigkeit der Residuen gegeben, da die Durbin-Watson-Statistik bei 1.86 lag. Optimal ist hierbei ein Wert von 2. Um die Homoskedastizität der Residuen zu überprüfen, wurden Streudiagramme mit den unstandardisierten vorhergesagten Werten und den studentisierten Residuen gebildet. Man konnte dabei eine gleichmäßige Verteilung beobachten. Auch Multikollinearität war nicht gegeben, da keine Variablen mit $r > .70$ mit den anderen Variablen korreliert war. Auch die Varianzinflationsfaktoren ($VIF = 1.34 - 2.05$) lagen nicht über 10 und die Toleranzen (Toleranz = .49 - .75) nahmen keine Werte unter .10 an. Eine

mangelnde Normalverteilung der Residuen würde laut dem zentralen Grenzwertsatz (Weigand, 2006) kaum ins Gewicht fallen, wenn $N > 30$ gilt. Zusätzlich wurde die optische Überprüfung der Normalverteilung durch ein Histogramm und ein P-P-Diagramm durchgeführt, deren Resultat auf eine annähernde Normalverteilung der Residuen hindeuteten. Für eine Mediationsanalyse sollte eine zeitliche Präzedenz des Prädiktors vor den Mediator gegeben sein. Da es sich um eine Querschnitt-Studie handelt, ist dieser Punkt kaum zu überprüfen. Die externalen Faktoren wurden zu Prädiktoren, die internalen Faktoren zu Mediatoren, sodass eine gewisse zeitliche Präzedenz gegeben war.

Die Voraussetzungen, die für eine angemessene statistische Beantwortung der Hypothesen vonnöten sind, sind somit ausreichend gegeben.

5.4 Deskriptive Statistik

Die Mittelwerte, Standardabweichung, Schiefe und Kurtosis sowie die Kreuzkorrelation der metrischen Variablen, die für die Beantwortung der Hypothesen erhoben wurden, sind in **Tabelle 1** angegeben. Die Werte des IPPA-45, der LSCS und der Psychopathie-Skala konnten Ausprägungen zwischen 1 und 5 annehmen. Die durchschnittliche Bindungsqualität in der Stichprobe war mittelhoch ($M = 3.9$, $SD = .8$). Die linkschiefe Verteilung deutet darauf hin, dass die Mehrheit der Personen über eine höhere Bindungsqualität verfügt. Der positive Wert der Kurtosis zeigt eine erhöhte Anzahl extremer Werte in dieser Skala auf. Das Maß der Selbstkontrolle war ebenfalls mittelhoch ($M = 3.7$, $SD = .6$), die Daten waren annähernd normalverteilt, gingen aber leicht in die Linksschiefe. Der negative Wert der Kurtosis lässt vermuten, dass weniger Ausreißer ins Extreme vorhanden waren und die meisten Personen im durchschnittlichen Bereich lagen. Die durchschnittlichen Werte psychopathischer Persönlichkeitszüge ($M = 2.1$, $SD = .5$) und die rechtsschiefe Verteilung deuten auf eher niedrige Psychopathie-Werte in dieser Stichprobe hin. Der ACE-Q und die Delinquenz-Skala bilden Summenwerte, die in der

Stichprobe Werte zwischen 0 und 13 (ACE-Q) und 1 und 47 (Delinquenzbelastung) annehmen. Sie sollen aufgrund ihrer summativen Natur und fehlender Faktorenanalyse genauer beschrieben werden. Zunächst war der Durchschnitt erlebter Traumata recht niedrig, die Standardabweichung aber erhöht ($M = 1.9$, $SD = 2.5$). Die positive Schiefe deutet auf mehr Personen, die weniger Traumata erlebt haben, hin. Die hohe positive Kurtosis zeugte von erhöhten Extremwerten in der Trauma-Skala. Das Trauma, das am häufigsten angegeben wurde, war das Erlebnis, mit einer Person zusammenzuleben, die psychisch krank war oder einen

Selbstmordversuch hinter sich hatte (30.7 %). Danach folgte der Verlust eines biologischen Elternteils durch Scheidung, Vernachlässigung oder aus anderen Gründen (29.1 %) sowie das Gefühl, Familienangehörige würden nicht aufeinander achten und sich gegenseitig nicht unterstützen (28.1 %). Der Anteil der Personen, die verbale und physische Gewalt erlebt hatten, lag zwischen sieben Prozent („... *so stark geschlagen, dass sichtbare Spuren davon zurückgeblieben sind oder du verletzt wurdest?*“) und 16 Prozent („... *oft oder sehr oft beschimpft, beleidigt, erniedrigt oder gedemütigt?*“). Das Ausmaß sexuellen Missbrauchs war niedriger mit Werten zwischen einem Prozent („... *gegen deinen Willen oralen, analen oder vaginalen Verkehr mit dir gehabt?*“) und 2.5 Prozent („...*gegen deinen Willen mit sexuellen Absichten angefasst oder gestreichelt?*“). Von Vernachlässigung berichteten zwischen einem halben Prozent („... *Du nicht genug zu essen hattest, schmutzige Kleidung tragen musstest...*“) und 19 Prozent („... *Gefühl, dass niemand dich liebte oder dachte, du wärst wichtig und wertvoll*“). Auch von Drogen- und Alkoholmissbrauch im Haushalt berichteten 18 Prozent der Proband*innen. 2.5 Prozent gaben an, dass ein Mitglied des Haushalts schonmal im Gefängnis war. Die letzte Kategorie fragte nach Gewalt, die gegen die Mutter eingesetzt wurde, wobei die Werte zwischen 1.5 Prozent („... *jemals mit einer Pistole oder einem Messer bedroht?*“) und 6.5 Prozent („... *oft oder sehr oft geschlagen, gepackt, gestoßen...*“).

Die Delinquenz-Skala umfasste eine Bandbreite an verschiedenen Verhaltensweisen. Sie verfügte in der Stichprobe über einen Mittelwert von 15.6 ($SD = 9.2$), positive Schiefe und gehäufte Extremwerte. Die Prozentzahlen der Kategorien *Nie* und *Selten* wurden zusammengefasst sowie die der Kategorien *Oft* und *Mehrmals*, die im Folgenden angegeben werden. Die delinquenten Verhaltensweisen, die am häufigsten ausgeführt wurden, waren: bei einer Prüfung schummeln (51 %), Schwarzfahren (48.6 %), Schule schwänzen (40.1 %) sowie illegale Drogen konsumieren (37.8 %). Am seltensten wurde angegeben, etwas mit Gewalt gestohlen zu haben (0.9 %), Bedrohung oder Erpressung angewendet zu haben (1 %), länger als 24 Stunden in Haft gewesen zu sein (1 %) sowie die Rechnung in einem Restaurant oder Café nicht bezahlt zu haben (1.8 %).

Delinquentes Verhalten stand in einem deutlichen, negativen Zusammenhang mit Selbstkontrolle ($r(198) = .57, p < .001$). Diese wiederum hing stark mit Psychopathie zusammen ($r(199) = -.69, p < .001$). Es zeigten sich außerdem ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen Delinquenz und Psychopathie ($r(198) = .47, p < .001$) sowie eine signifikante, negative Verbindung zwischen Bindungsqualität und Psychopathie ($r(199) = -.43, p < .001$). Auch die Anzahl erlebter Kindheitstraumata hing mittelhoch und negativ mit der

Bindungsqualität zusammen ($r(195) = -.48, p < .001$). Alle Zusammenhänge wurden signifikant.

Tabelle 1. Korrelationsmatrix

Variable	1	2	3	4	5	<i>M</i>	<i>SD</i>	Schiefe	Kurtosis
IPPA-45 (1)	1	-.48**	-.43**	.36**	-.22**	3.99	.81	-1.26	1.19
ACE-Q (2)		1	.36**	-.29**	.32**	1.95	2.47	1.69	2.93
Psy-Sc (3)			1	-.69**	.47**	2.09	.45	.58	-.27
LSCS (4)				1	-.57**	3.67	.59	-.13	-.86
Del-Sc (5)					1	15.16	9.17	1.12	1.07

Anmerkungen: IPPA-45 = Inventory of Parent and Peer Attachment Scale, Ace-Q = Adverse Childhood Experience Questionnaire, Psy-Sc = Psychopathie-Skala, LSCS = Low Self-Control Scale, Del-Sc = Delinquenz-Skala, *M* = Mittelwert, *SD* = Standardabweichung, * $p < .05$, ** $p < .01$

5.5 Hypothesenprüfung

5.5.1 Hypothese 1

Die erste Hypothese stellte die Vermutung auf, dass die Bindungsqualität, der Grad der Kindheitstraumatisierung, psychopathische Persönlichkeitszüge sowie der Grad der Selbstkontrolle einen signifikanten Teil der Varianz delinquenten Verhaltens erklären. Um die Hypothese zu prüfen, wurde eine lineare, multiple Regression durchgeführt (siehe **Tabelle 2**). Die unabhängigen Variablen erklärten 36.5 Prozent der Outcomevarianz delinquenten Verhaltens ($F(4, 189) = 28.77, p < .001, R^2 = .38, \text{korrigiertes } R^2 = .37$). Die Traumatisierung in der Kindheit wies einen signifikanten, positiven Zusammenhang mit Delinquenz auf. Auch das Ausmaß der Selbstkontrolle stand in einem signifikanten, negativen Zusammenhang mit Delinquenz. Je höher die Traumatisierung und je niedriger die Selbstkontrolle, desto höher also die Delinquenzbelastung. Dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Bindungsqualität und Delinquenz sowie Psychopathie und Delinquenz besteht, wurde nicht bestätigt. Hypothese 1 wird deshalb verworfen.

5.5.2 Hypothese 2

In der zweiten Hypothese wurde angenommen, dass der interne Faktor Selbstkontrolle den Zusammenhang zwischen den externalen Faktoren Bindungsqualität bzw. Grad der

Traumatisierung und delinquentem Verhalten mediiert. Hierfür wurden zwei separate Mediationsanalysen gerechnet. Die Erste konzentriert sich auf den Zusammenhang zwischen Bindungsqualität, Selbstkontrolle und Delinquenz (**Mediationsmodell 1**). Die zweite Analyse bezog sich auf den Zusammenhang zwischen Traumatisierung, Selbstkontrolle und Delinquenz (**Mediationsmodell 2**). Es werden immer die standardisierten Koeffizienten angegeben, um die Stärke des Effekts besser darstellen zu können.

Tabelle 2. Multiple Regression mit der abhängigen Variable Delinquenz

Variable	<i>B</i>	<i>SE</i>	β	<i>T</i>	<i>p</i>
Konstante	31.21	8.08	-	3.86	<.001
Bindungsqualität	1.14	.77	.10	1.48	.141
Traumatisierung	.72	.25	.19	2.91	.004
Selbstkontrolle	-7.44	1.23	-.48	-6.06	<.001
Psychopathie	2.54	1.67	.13	1.52	.130

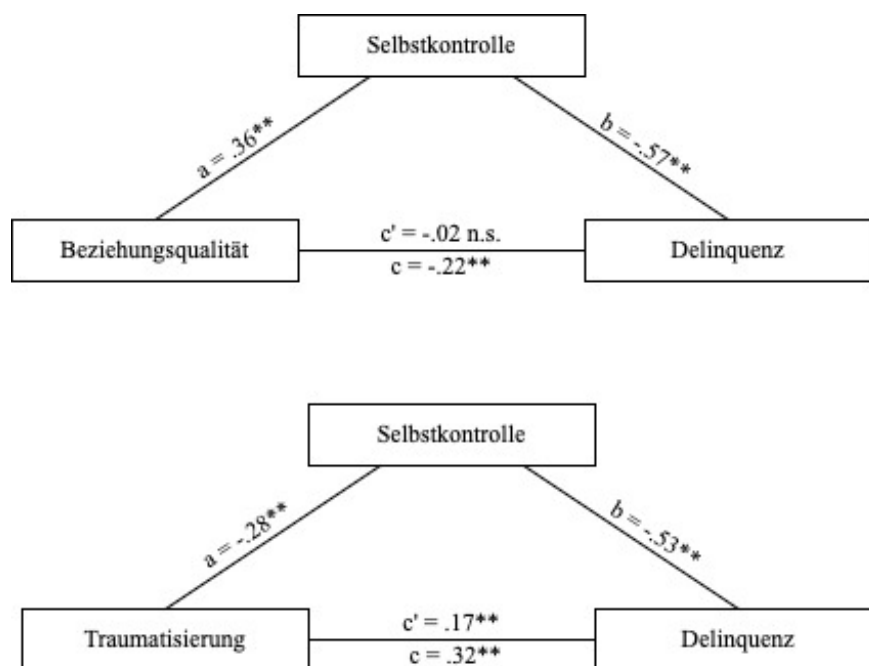
Anmerkungen: *B* = unstandardisierter Regressionskoeffizient, *SE* = Standardfehler von *B*, β = standardisierter Regressionskoeffizient, *T* = Prüfgröße T-Test, *p* = Signifikanzniveau

Im **Mediationsmodell 1** (siehe **Abbildung 2**) nahm Delinquenz die Rolle der Outcome-Variable, Bindungsqualität die Rolle der Prädiktor-Variable und Selbstkontrolle die Rolle der Mediator-Variable an. Die Verbindung zwischen Bindungsqualität und Delinquenz ohne Einbezug eines Mediators war signifikant und negativ ($b = -.22$, $t(196) = -3.13$, $p = .002$). Wurde Selbstkontrolle als Mediator ins Modell aufgenommen, zeigte sich folgendes: Die Bindungsqualität wurde zum signifikanten, positiven Prädiktor des Ausmaßes der Selbstkontrolle ($b = .36$, $t(196) = 5.32$, $p < .001$). Der Zusammenhang zwischen Selbstkontrolle und Delinquenz nahm ebenfalls einen signifikanten, negativen Wert an ($b = -.56$, $t(195) = -9.01$, $p < .001$). Die zuvor signifikante Verbindung zwischen Bindungsqualität und Delinquenz wies keine Signifikanz mehr auf ($b = -.02$, $t(195) = -.26$, $p = .79$). Der indirekte Effekt der Prädiktor-Variable Bindungsqualität auf die Outcome-Variable Delinquenz über Selbstkontrolle wurde mithilfe einer Bootstrap-Schätzung von 5000 Sekundärstichproben getestet und war signifikant ($b = -.20$, $SE = .54$, 95 % $CI = -.28, -.12$), der wahre Mediationseffekt liegt also zwischen 12 und 28 Prozent. Es kann eine vollständige Mediation des Zusammenhangs zwischen Bindungsqualität und Delinquenz durch die jeweilige Selbstkontrolle angenommen werden. Auch ein Sobel-Test deutet auf einen signifikanten

Mediationseffekt hin ($z = 4.58, p < .001$). Eine hohe Bindungsqualität hängt also nur indirekt mit einem niedrigeren Delinquenz-Niveau zusammen. Sie wirkt sich auf das Maß der Selbstkontrolle aus. Eine hohe Selbstkontrolle hängt mit einer niedrigeren Delinquenzbelastung zusammen.

Mediationsmodell 2 ging davon aus, dass der externe Prädiktor Traumatisierung über den Mediator Selbstkontrolle auf die Outcome-Variable Delinquenz wirkt (siehe **Abbildung 2**). Die Traumatisierung und Delinquenzbelastung standen miteinander in einem signifikanten, positiven Zusammenhang ($b = .32, t(192) = 4.73, p < .001$). Bei der Aufnahme von Selbstkontrolle als Mediator zeigte sich, dass Traumatisierung signifikant mit Selbstkontrolle verbunden ist, wobei die Wirkrichtung negativ war ($b = -.28, t(192) = -4.11, p < .001$). Auch die Verbindung zwischen Selbstkontrolle und Delinquenz nahm einen signifikanten, negativen Wert an ($b = -.53, t(191) = -8.88, p < .001$).

Abbildung 2: Mediationsmodelle Hypothese Zwei



Anmerkungen: Für die Verständlichkeit der Darstellung werden die standardisierten Koeffizienten angegeben; * $p < .05$, ** $p < .01$

Dahingegen verringerte sich das Zusammenhangsmaß zwischen Traumatisierung und Delinquenz ($b = .17, t(191) = 2.85, p = .005$), blieb aber signifikant. Erneut wurde der indirekte Effekt der Prädiktor-Variable Traumatisierung auf die Outcome-Variable Delinquenz über

Selbstkontrolle mit einer Bootstrap-Schätzung von 5000 Sekundärstichproben getestet, wobei der indirekte Effekt als signifikant bestätigt wurde ($b = .15$, $SE = .03$, $95 \% CI = .08, .22$). Man kann sagen, dass der wahre Mediationseffekt zwischen acht und 22 Prozent liegt und eine partielle Mediation des Zusammenhangs zwischen Traumatisierung und Delinquenz durch den Mediator Selbstkontrolle vorliegt. Ein Sobel-Test konnte ebenfalls die Signifikanz eines Mediationseffekts bestätigen ($z = 3.73$, $p < .001$). Das Erleben von mehr Traumata in der Kindheit bewirkt also eine Verringerung der Selbstkontrolle. Ist diese niedrig, wird delinquentes Verhalten wahrscheinlicher. Jedoch scheint Traumatisierung auch direkt mit Delinquenz zusammenzuhängen oder wird noch von einer anderen, nicht erhobenen Variable mediiert.

Hypothese 2 wurde nicht verworfen, da sie in allen Punkten bestätigt werden konnte.

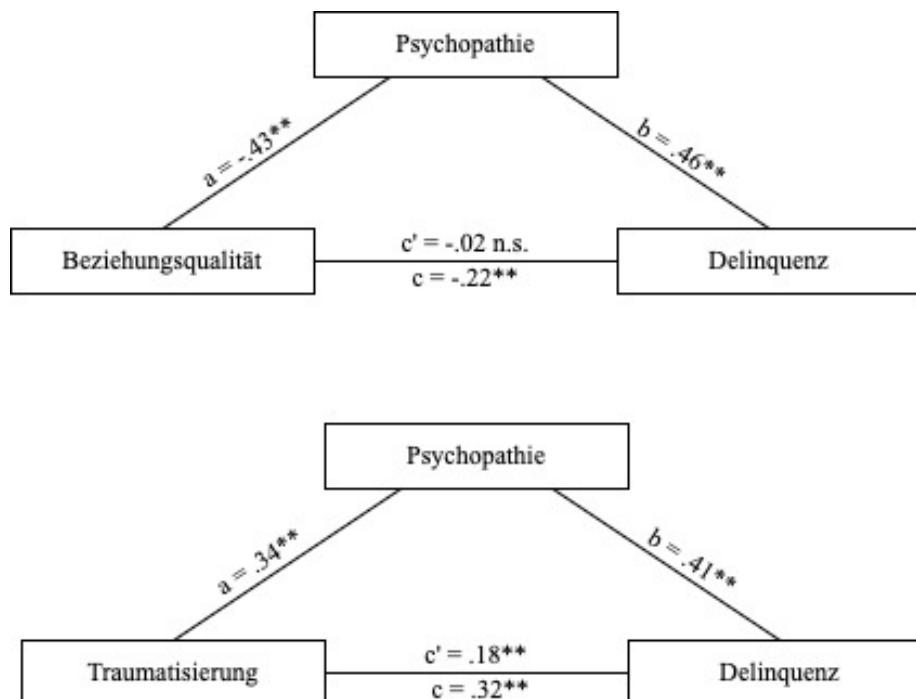
5.5.3 Hypothese 3

Die dritte Hypothese stellte die Vermutung auf, dass eine psychopathische Persönlichkeit als internaler Faktor die Verbindung zwischen den externalen Faktoren Bindungsqualität bzw. Traumatisierung und delinquentem Verhalten mediiert. Erneut wurden zwei separate Mediationsanalysen durchgeführt, wobei einerseits die Mediation des Zusammenhangs zwischen Bindungsqualität und Delinquenz durch die Psychopathie (**Mediationsmodell 3**) sowie andererseits die Mediation des Zusammenhangs zwischen Traumatisierung und Delinquenz durch Psychopathie (**Mediationsmodell 4**) berechnet wurden. Auch hier werden stets die standardisierten Koeffizienten angegeben, um Effektstärken einschätzen zu können.

Das **Mediationsmodell 3** stellte Delinquenz als Outcome-Variable, Bindungsqualität als Prädiktor sowie Psychopathie als Mediator auf (siehe **Abbildung 3**). Die Werte der jeweiligen linearen Regression der Prädiktor-Variablen mit der Outcome-Variable wurden schon in Hypothese 2 beschrieben und änderten sich nicht. Es zeigte sich ein signifikanter, negativer Zusammenhang zwischen Traumatisierung und Psychopathie ($b = -.43$, $t(196) = -6.59$, $p < .001$). Auch die direkte Verbindung zwischen Psychopathie und Delinquenz war signifikant ($b = .46$, $t(195) = 6.53$, $p < .001$). Der Zusammenhang zwischen Bindungsqualität und Delinquenz hingegen war nicht mehr signifikant ($b = -.02$, $t(195) = -.34$, $p = .736$). Der indirekte Effekt, der durch eine Bootstrap-Schätzung berechnet wurde, wurde signifikant ($b = -.19$, $SE = .04$, $95 \% CI = -.27, -.13$). Dies deutet darauf hin, dass der wahre Mediationseffekt zwischen 13 und 27 Prozent liegt. Es liegt eine vollständige Mediation durch Psychopathie vor, was zusätzlich durch einen Sobel-Test bestätigt werden konnte ($z = 4.64$, $p < .001$). Eine geringe

Bindungsqualität mit einer Bezugsperson steht also mit erhöhten psychopathischen Persönlichkeitszügen in Zusammenhang. Diese bewirken wiederum eine höhere Delinquenzbelastung. Eine direkte Verbindung zwischen der Bindungsqualität und Delinquenz ist dann nicht mehr vorhanden.

Abbildung 3: Mediationsmodelle Hypothese Drei



Anmerkungen: Für die Verständlichkeit der Darstellung werden die standardisierten Koeffizienten angegeben; * $p < .05$, ** $p < .01$

Die Outcome-Variable im **Mediationsmodell 4** war Delinquenz, als Prädiktor fungierte Traumatisierung und Psychopathie wurde als Mediator festgesetzt (siehe **Abbildung 3**). Es konnte bestätigt werden, dass die Verbindung zwischen dem Prädiktor Traumatisierung und dem Mediator Psychopathie signifikant positiv war ($b = .34$, $t(192) = 5.07$, $p < .001$). Auch der direkte Zusammenhang zwischen dem Mediator Psychopathie und der Outcome-Variable Delinquenz stellte sich als signifikant und positiv heraus ($b = .41$, $t(191) = 6.19$, $p < .001$). Traumatisierung stellte im Mediationsmodell immer noch einen signifikanten, positiven Prädiktor für Delinquenz dar ($b = .18$, $t(191) = 2.72$, $p = .007$), jedoch verringerte sich der Koeffizient und der t-Wert, die Wahrscheinlichkeit erhöhte sich. Der indirekte Effekt von Traumatisierung auf Delinquenz über Psychopathie wurde durch eine Bootstrap-Schätzung als signifikant eingestuft ($b = .14$, $SE = .03$, 95 % $CI = .08, .21$). Dabei lag der wahre

Mediationseffekt zwischen acht und 21 Prozent. Der signifikante Sobel-Test ($z = 3.92$, $p < .001$) deutet auf einen partiellen Mediationseffekt zwischen Traumatisierung, Delinquenz und Psychopathie hin. Werden keine bis wenig Traumata in der Kindheit erlebt, ist die Entwicklung psychopathischer Persönlichkeitszüge weniger wahrscheinlich. Eine geringe Ausprägung dieser hängt wiederum mit einer eher niedrigen Delinquenzbelastung zusammen. Der direkte Zusammenhang zwischen Traumatisierung und Delinquenz könnte von latenten Variablen mediiert werden.

Auch Hypothese 3 wird nicht verworfen und kann in allen Punkten bestätigt werden.

5.5.4 Exploration der Kontrollvariablen

Die Korrelationsmatrix im Kapitel **5.4 Deskriptive Statistik** enthielt nur die unabhängigen Variablen sowie die abhängige Variable. Die Kontrollvariablen konnten aufgrund ihrer teilweise binomialen und ordinalen Skalen nicht mit Pearson-Korrelationen kreuzkorreliert werden. Im Folgenden soll deshalb eine Exploration der Kontrollvariablen stattfinden. Laut Farrington (2005) bergen auch demographische und sozioökonomische Faktoren (z. B. Geschlecht, Ethnizität, Einkommen der Eltern sowie Bildungshintergrund) ein erhöhtes Risiko dafür, verstärkt delinquente Verhaltensweisen auszuüben. Deshalb soll eine multiple, lineare Regression aller Kontrollvariablen sowie der unabhängigen Variablen mit Delinquenz als abhängiger Variable berechnet werden, um einzuschätzen, wie groß ihr Einfluss als Risikofaktoren neben Bindungsqualität, Traumatisierung, Selbstkontrolle und Psychopathie für die Delinquenzbelastung sind. Dafür wurden Dummy-Kodierungen für Geschlecht, Kultur, Kultur der Mutter, Kultur des Vaters und Bildung vorgenommen. Das eigene Einkommen und das Einkommen der Eltern wurden im ersten Regressionsmodell aufgenommen, im zweiten Modell wurden sie jedoch ausgeschlossen, da sie die Population erheblich verkleinerten (siehe Kapitel **5.2. Analyse fehlender Werte**). Die Ergebnisse des ersten Modells finden sich in **Tabelle 3** (siehe Anhang). Die Ergebnisse des zweiten Modells unter Ausschluss des Einkommens und des Einkommens der Eltern sind in **Tabelle 4** aufgeführt (siehe Anhang).

Das erste Regressionsmodell beinhaltete 14 Prädiktoren, das zweite 12 Prädiktoren. Aufgrund der hohen Anzahl an Prädiktoren kann die Berechnung der Signifikanz einzelner Prädiktoren Verzerrungen unterliegen. Da es sich hier um eine Exploration handelt, fallen die Signifikanzniveaus einzelner Prädiktoren weniger ins Gewicht, es soll eher auf die Güte des Modells sowie die standardisierten β -Koeffizienten geachtet werden. Es kann angenommen werden, dass das erste Modell signifikant ist und nach Cohen (1988) eine sehr hohe Güte besitzt

($F(14, 122) = 8.72, p < .001, R^2 = .50, \text{korrigiertes } R^2 = .44$). Ungefähr 44 Prozent der Varianz delinquenten Verhaltens kann durch alle Kontrollvariablen und alle unabhängigen Variablen erklärt werden. Das Maß der Selbstkontrolle hat den größten Einfluss auf Delinquenz, da hier der β -Koeffizienten am größten ist ($\beta = -.42, p < .001$). Der Zusammenhang ist negativ, je niedriger das Maß der Selbstkontrolle, desto höher die Delinquenzbelastung. Ein wichtiger Prädiktor bildete auch das Geschlecht ($\beta = -.22, p = .002$). Der Zusammenhang war negativ, was aufgrund der Dummy-Kodierung bedeutet, dass das männliche Geschlecht mit höherer Wahrscheinlichkeit delinquentes Verhalten ausübte. Der Abschluss der Matura ($\beta = -.39, p = .019$) sowie der Abschluss eines Studiums ($\beta = -.28, p = .109$) zeigte ebenfalls eine negative Wirkung auf die Delinquenzbelastung. Ist eine Matura, ein Abitur oder ein Studienabschluss nicht vorhanden, steigt die Wahrscheinlichkeit für delinquentes Handeln. Darüber hinaus spielen das Alter, die Traumatisierung in der Kindheit und der Grad psychopathischer Persönlichkeitszüge eine Rolle. Die restlichen Variablen waren im Wert eher gering und daher schwache Einflussgrößen, die auf delinquentes Verhalten wirken – wenn überhaupt. Auch im zweiten Modell zeichnet sich ein ähnliches Muster ab ($F(12, 178) = 14.49, p < .001, R^2 = .49, \text{korrigiertes } R^2 = .46$). Der Ausschluss des Einkommens und des Einkommens der Eltern bewirkte eine leichte Veränderung der β -Koeffizienten einzelner Prädiktoren, vermutlich aufgrund der „Abspeckung“ des Modells und Vergrößerung der Stichprobe. Außerdem vergrößerte sich der F-Wert, die Effektstärke R^2 stieg leicht an, weshalb das zweite Modell 46 Prozent der Varianz delinquenten Verhaltens erklärte.

Um die Mediationsanalysen zu erweitern, werden in dieser Exploration drei weitere Mediationsmodelle berechnet. Da die Korrelation zwischen Psychopathie und Selbstkontrolle (siehe **Tabelle 1**) äußerst hoch ist, soll der Wirkmechanismus zwischen Psychopathie, Selbstkontrolle und Delinquenz näher beleuchtet werden. Deshalb wurde im ersten Modell Psychopathie als Prädiktor, Selbstkontrolle als Mediator und Delinquenz als Outcome-Variable festgesetzt. Dabei konnte ein signifikanter, negativer Zusammenhang zwischen Psychopathie und Selbstkontrolle beobachtet werden ($b = -.69, t(196) = -13.25, p < .001$). Die zuvor direkte Verbindung zwischen Psychopathie und Delinquenz ($b = .46, t(196) = 7.39, p < .001$) wurde nicht-signifikant, sobald Selbstkontrolle ins Modell aufgenommen wurde ($b = .13, t(195) = 1.72, p = .087$). Selbstkontrolle hing im Modell signifikant und negativ mit Delinquenz zusammen ($b = -.48, t(195) = -5.98, p < .001$). Der indirekte Effekt von Psychopathie auf Delinquenz wurde durch einen signifikanten Wert bestätigt ($b = .33, SE = .05, 95 \% CI = .23, .43$). Der Mediationseffekt liegt zwischen 23 und 43 Prozent, es handelt sich um eine

vollständige Mediation. Der hohe Mediationseffekt der Selbstkontrolle deutet darauf hin, dass Psychopathie als Mediator in Hypothese 3 nur signifikant wurde, da Selbstkontrolle nicht ins Modell aufgenommen wurde.

Um dies zu überprüfen, wurden die Mediationsmodelle aus Hypothese 2 und 3 erneut durchgeführt – nun aber mit den beiden Mediatoren Psychopathie und Selbstkontrolle. Hier konnte man erkennen, dass Bindungsqualität als Prädiktor zwar signifikant auf Psychopathie ($b = -.43$, $t(196) = -6.59$, $p < .001$) und Selbstkontrolle ($b = .36$, $t(196) = 5.32$, $p < .001$) wirkte, jedoch nur Selbstkontrolle im Modell signifikant auf Delinquenz wirkte ($b = -.48$, $t(194) = -5.95$, $p < .001$). Der indirekte Effekt zwischen Bindungsqualität und Delinquenz galt ebenfalls nur für den Mediator Selbstkontrolle ($b = -.17$, $SE = .04$, $95\% CI = -.25, -.09$), für den Mediator Psychopathie konnte er nicht bestätigt werden ($b = -.06$, $SE = .04$, $95\% CI = -.14, .01$). Nahm man Traumatisierung als Prädiktor an, ergab sich das gleiche Bild: Obwohl sowohl Selbstkontrolle ($b = -.28$, $t(192) = -4.11$, $p < .001$) als auch Psychopathie ($b = .34$, $t(192) = 5.07$, $p < .001$) signifikant mit Traumatisierung zusammenhängen, galt der Effekt nicht für die Verbindung zwischen Psychopathie und Delinquenz, die nicht signifikant wurde ($b = .10$, $t(190) = 1.24$, $p = .216$). Signifikante Zusammenhänge mit Delinquenz ließen sich für Traumatisierung ($b = .16$, $t(190) = 2.52$, $p = .012$) und Selbstkontrolle finden ($b = -.47$, $t(190) = -5.95$, $p < .001$). Der indirekte Effekt zwischen Traumatisierung und Delinquenz konnte für den Mediator Selbstkontrolle bestätigt werden ($b = .13$, $SE = .04$, $95\% CI = .06, .21$). Jedoch galt der indirekte Effekt nicht für Psychopathie als Mediator ($b = .03$, $SE = .03$, $95\% CI = -.03, .09$). Es handelt sich also um eine partielle Mediation, in der der Mediationseffekt von Selbstkontrolle zwischen sechs und 21 Prozent lag, Psychopathie aber über keinen signifikanten Mediationseffekt verfügte. Dies ist ein Hinweis darauf, dass ein Methodeneffekt für Psychopathie als Mediator vorliegt.

Die explorative Analyse ergab, dass demographische Faktoren wie Geschlecht und Bildungsabschluss über einen größeren Zusammenhang mit delinquentem Verhalten verfügten als die Bindungsqualität zur primären Bezugsperson sowie Traumatisierung und Psychopathie. Darüber hinaus mediierte Selbstkontrolle den Zusammenhang zwischen Psychopathie und Delinquenz so stark, dass Psychopathie bei Aufnahme von Selbstkontrolle ins Mediationsmodell als Mediator unbedeutend wurde.

6 *Diskussion*

6.1 *Externale Faktoren und Delinquenz*

Die SBT (Hirschi, 1969) geht davon aus, dass Menschen von Natur aus zu delinquentem Verhalten neigen, dies aber durch enge Bindungen zur sozialen Umwelt verhindert werde. *Attachment* bedeutet, mehrere positive Bindungen zu pflegen und delinquentem Verhalten aus Angst davor fernzubleiben, von den Bezugspersonen verstoßen zu werden. Diese Theorie fand in der empirischen Überprüfung von Forscher*innen teilweise Bestätigung. Eine direkte Prüfung der SBT in Süd-Korea konnte Belege für den Zusammenhang zwischen sozialen Bindungen und Delinquenz finden (Peterson et al., 2016), eine Metaanalyse von 74 verschiedenen Studien ergab eine kleine bis moderate Effektstärke bei der Verbindung zwischen Eltern-Kind-Bindung und delinquentem Verhalten (Hoeve et al., 2012). Diese Beobachtung konnte in der vorliegenden Forschungsarbeit allerdings nicht bestätigt werden. Die Bindungsqualität zu einer elterlichen Bezugsperson hing nicht signifikant mit delinquentem Verhalten zusammen. Die Verbindung war nur signifikant, wenn keine anderen Prädiktoren in das Modell aufgenommen wurden. Es handelt sich höchstwahrscheinlich um einen Methoden-Effekt, bei dem die Signifikanz in Wirklichkeit auf andere Variablen zurückzuführen ist. Tatsächlich verschwand der direkte, signifikante Zusammenhang zwischen Bindungsqualität und Delinquenz, sobald internale Faktoren in das Modell integriert wurden. Dies stimmt mit Studien überein, die in der Bindungsqualität einen Prädiktor erkannten, der nur indirekt mit Delinquenz zusammenhing (z. B. Hoeve et al., 2012; Walters, 2021). Die Ergebnisse sprechen in Anbetracht vorangegangener Forschung dafür, dass Bindungsqualität ein bedeutender Prädiktor ist, der jedoch keine direkte Wirkung auf Delinquenz ausübt.

Aber die vorliegenden Ergebnisse lassen auch Alternativerklärungen zu. Zum einen erfasst das Erhebungsinstrument IPPA-45 nur einen kleinen Teil des komplexen Systems der Eltern-Kind-Bindung. Zudem sollten sich die Proband*innen eine Bindungsperson aussuchen, auf die alle Fragen bezogen werden sollten. So könnte diejenige Bindungsperson ausgesucht worden sein, zu der eine bessere Beziehung gepflegt wird, wodurch die Ergebnisse verfälscht würden. Zusätzlich ist Bindung dynamisch und entwickelt sich im Laufe des Lebens unterschiedlich (Peterson et al., 2016). Der IPPA ist zwar einer der populärsten Selbst-Aussage-Fragebögen zur Eltern-Kind-Bindung (Wilkinson & Goh, 2014). Dennoch fragt er nur nach einer Momentaufnahme der Beziehung zwischen Eltern und Kind, wodurch erhebliche Schwankungen und Verzerrungen möglich sind. Auch Hoeve et al. (2012) wiesen in ihrer

Metaanalyse darauf hin, dass die Ergebnisse der Studien abhängig vom jeweiligen Erhebungsinstrument waren. Außerdem wurde nur die subjektive Sicht auf die Beziehung zu einer erwachsenen Bezugsperson erhoben, obwohl eine gewisse Objektivität – beispielsweise durch die Befragung der jeweiligen Bezugsperson – in diesem Sachverhalt von Bedeutung wäre. Die genannten Gründe könnten den mangelnden direkten Zusammenhang zwischen Bindungsqualität und Delinquenz erklären, obwohl andere Studien einen direkten Zusammenhang fanden (Hoeve et al., 2012; Peterson et al., 2016).

Dennoch wurde in dieser Forschungsarbeit in Einklang mit mehreren Studien ein indirekter Zusammenhang beobachtet (z. B. Peterson et al., 2016; Sun et al., 2022; Walters, 2021). Man könnte annehmen, dass die Bindung zu mindestens einem Elternteil die Weichen für das spätere Verhalten legt. Durch eine hohe Bindungsqualität zu den Eltern könnten sich verschiedene internale Eigenschaften ausbilden, die im Jugend- und Erwachsenenalter delinquentes Verhalten hemmen oder begünstigen. Die direkte Auswirkung des Faktors *Attachment* aus Hirschs Kriminalitätstheorie (1969) indessen konnte in dieser Studie nicht bestätigt werden.

Zu den Kriminalitätstheorien, die auf externalen Faktoren beruhen, gehört auch Agnews GST (1992). Diese nimmt an, dass verschiedene Traumata in der Kindheit zu unangepasstem Coping-Verhalten führen, das delinquentes Verhalten wahrscheinlicher mache. Das Coping-Verhalten sei dabei abhängig von bestimmten Eigenschaften der Personen wie Temperament und Selbstbewusstsein. Besonders Traumata, die in der Kindheit auf der Bindungsebene erlebt wurden (wie Kindesmissbrauch und Vernachlässigung), beeinflussen späteres delinquentes Verhalten (Lin & Mieczkowski, 2011). Deshalb wurde als Erhebungsinstrument der ACE-Q (Felitti et al., 1998) herangezogen, der negative Erlebnisse innerhalb der ersten 18 Lebensjahre erhebt und sich dabei auf physische und nicht-physische Gewalt, sexuellen Missbrauch, Vernachlässigung sowie weitere Beziehungs-Traumata konzentrierte. In den Ergebnissen dieser Arbeit wies die Traumatisierung in der Kindheit einen direkten, signifikanten Zusammenhang mit der Häufigkeit delinquenten Verhaltens auf. Je mehr Traumata erlebt wurden, desto mehr delinquente Handlungsweisen wurden im Laufe des Lebens verübt. Auch andere Studien zeugen von dieser Verbindung: Eine Gruppe von jugendlichen Straftäter*innen wies signifikant erhöhte Traumatisierungs-Werte im Gegensatz zur Gesamtbevölkerung auf (Duron et al., 2021), eine Längsschnitt-Studie berichtete ebenfalls von signifikanten Zusammenhängen (Bunch et al., 2018). Die Mediationsanalyse wies auf eine partielle Mediation durch Selbstkontrolle und Psychopathie hin, was folgende Annahme zulässt:

Einerseits wirkt eine erhöhte Traumatisierung auf internale Faktoren, die wiederum ihre eigenen Einflüsse auf Delinquenz ausüben. Andererseits beeinflusst Traumatisierung auch über andere Variablen, die in dieser Arbeit nicht erhoben wurden, die jeweilige Delinquenzbelastung. Oder es existiert ein direkter Zusammenhang zwischen Traumatisierung und Delinquenz. Agnew (1992) vermutete, dass das häufige Erleben von Traumata bei manchen Personen aktivierende Affekte wie Wut auslösen könne, wodurch die Person zum Beispiel Rache üben wollen würde. Dies solle in vermehrtem delinquentem Verhalten münden. Eine Studie, in der Missbrauchs-Erfahrungen über Aggression mit häufiger Inhaftierung verbunden war, fand Hinweise darauf (Mulay & Haden, 2017). Das Aggressionsniveau der Personen wurde in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht erhoben, sodass keine Aussage darüber getroffen werden kann.

Allerdings zeigten die explorativen Analysen auf, dass die Effektgröße von Traumatisierung in Relation zum Ausmaß der Selbstkontrolle, dem Geschlecht und dem Bildungsabschluss geringer war. Sie scheint also einen kleinen Teil delinquenten Verhaltens zu erklären, der Einfluss ist gemäß den vorliegenden Daten aber nicht so wesentlich, wie Agnew (1992) ihn darstellte. Überdies umfasst das Trauma nach Agnews Theorie äußerst großzügige Definitionsmöglichkeiten. Der ACE-Q (Felitti et al., 1998) befasst sich mit den Traumata auf der Beziehungsebene innerhalb des Elternhauses, lässt jedoch andere mögliche Traumata außer Acht. So wird beispielsweise Mobbing im ACE-Q nicht erhoben, obwohl es eine wiederholte Traumatisierung und damit erhöhte Delinquenzbelastung verursachen kann. Da aufgrund der Konstruktion des ACE-Qs keine zugrundeliegende „Traumatisierungs-Variable“, sondern unterschiedliche traumatisierende Situationen sowie deren Häufigkeit erhoben werden, sollten die Ergebnisse vorsichtig interpretiert werden. Eine Zusammenfassung verschiedener Traumata zu Kategorien, beispielsweise durch eine Faktorenanalyse, und eine anschließende Exploration der Einflussgrößen verschiedener Trauma-Kategorien auf delinquentes Verhalten würde differenziertere Interpretationen zulassen. Dieselbe Einschränkung trifft auch auf die Delinquenz-Skala zu, die hier verwendet wurde (Farrell et al., 2000; Lösel, 2014). Sie setzt sich aus unterschiedlichen delinquenten Handlungen und deren Häufigkeit zusammen. Darüber hinaus ist sie so konstruiert, dass „leichtere“ Delikte wie Schwarzfahren und Schummeln bei einer Prüfung beinhaltet waren. Da die Stichprobe größtenteils aus einer studentischen Population bestand, konnte so garantiert werden, dass annähernd eine Normalverteilung der Skala erreicht wird. Deshalb ist die Delinquenzbelastung ebenfalls keine einheitliche Variable, sondern eine Zusammensetzung unterschiedlicher Situationen. Es können daher keine

Aussagen über die Schwere der Delinquenz oder verschiedene Kategorien (physische Aggression, Diebstahl usw.) getroffen werden.

Trotzdem deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die Anzahl der erlebten Traumata einen Einfluss auf die Anzahl delinquenter Verhaltensweisen ausübt. Es ließ sich sowohl ein direkter als auch ein indirekter Einfluss erkennen. Augenscheinlich führt eine traumatische Kindheit – über Wege, die in dieser Studie nur teilweise erhoben wurden – eher dazu, anderen Schaden zuzufügen. Kann ein Kind vor wiederholter Traumatisierung bewahrt werden, könnte sich so die Wahrscheinlichkeit für ein späteres Abrutschen in die Kriminalität verringern. Agnews Theorie (1992) findet in dieser Forschungsarbeit also Bestätigung.

6.2 Internale Faktoren und Delinquenz

Als Gottfredson und Hirschi ihre Kriminalitätstheorie (SCT) veröffentlichten, die niedriger Selbstkontrolle eine wesentliche Rolle beim Begehen von Straftaten zuschrieb, nannten sie diese auch „A General Theory of Crime“ (Gottfredson & Hirschi, 1990). So kühn die Behauptung anmuten mag, eine allgemeingültige Erklärung für Kriminalität gefunden zu haben, so groß ist doch die empirische Fundierung ihrer Theorie. Das Maß an Selbstkontrolle, über das eine Person verfügt, bildete in dieser Forschungsarbeit den größten Prädiktor für häufiges delinquentes Verhalten. Im Vergleich zu demographischen und sozioökonomischen sowie zu den übrigen externalen und internalen Faktoren wies die jeweilige Selbstkontrolle der Proband*innen den stärksten Einfluss auf. Dies deckt sich mit einer Metaanalyse, die in einer niedrigen Selbstkontrolle einen robusten Prädiktor mit moderater bis hoher Effektstärke erkannte (Pratt & Cullen, 2000). Darüber hinaus kam der Selbstkontrolle eine überaus wichtige Rolle als Mediator zu. Der Zusammenhang zwischen der Bindungsqualität und delinquentem Verhalten verlor seine Signifikanz, sobald Selbstkontrolle in das Modell aufgenommen wurde. Auch der Einfluss von Traumatisierung auf Delinquenz wurde partiell über Selbstkontrolle mediiert. Diese Ergebnisse stimmen mit einer Studie über 28 verschiedene Kulturen überein, die die SCT überprüfte. Die Studie ergab, dass ein direkter Zusammenhang zwischen niedriger Selbstkontrolle und delinquentem Verhalten angenommen werden kann. Die niedrige Selbstkontrolle konnte dabei vor allem durch eine schlechte Beziehung zu den Eltern und mangelnde elterliche Supervision vorhergesagt werden (Vazsonyi et al., 2021). Auch in einer anderen Studie hatte eine negative Bindung zu den Eltern eine geringere Selbstkontrolle zufolge, die wiederum mit erhöhter Aggression und häufigem Regelbrechen zusammenhing (Sun et al., 2022). Zusätzlich ergab die kulturvergleichende Studie von Vazsonyi et al. (2021),

dass Jugendliche, die vermehrt Traumatisierung ausgesetzt waren, eine niedrigere Selbstkontrolle aufwiesen. Dies ist kein Einzelfund, da der Zusammenhang zwischen Traumatisierung und Delinquenz auch in einer weiteren Studie besser erklärt werden konnte, als Selbstkontrolle als Mediator herangezogen wurde (Bunch et al., 2018). Die Forschung zeugt also von der Bedeutsamkeit einer geringen Selbstkontrolle für die Ausübung delinquenten Verhaltens, insbesondere in Verbindung mit Bindungsqualität und erlebten Traumata. Andererseits zeigte sich oftmals in den Studienergebnissen, wie wichtig elterliche Supervision als Mediator in diesem Wirkmechanismus ist. So verhielten sich die Kinder von Eltern, die viel Wert auf die Aufsicht ihres Kindes legten, seltener delinquent (Walters, 2021). Diese Feststellung deckt sich mit den Ergebnissen von Peterson et al. (2016), die ebenfalls erkannten, dass elterliche Supervision im Gegensatz zur Eltern-Kind-Bindung ein größerer Prädiktor für die spätere Delinquenzbelastung des Kindes sei. In dieser Forschungsarbeit wurde die elterliche Supervision nicht erhoben, sie steht jedoch in positivem Zusammenhang mit Selbstkontrolle (Melton & Deutsch, 2020). Die „General Theory of Crime“ (Gottfredson & Hirschi, 1990) kann in der vorliegenden Arbeit bestätigt werden.

Selbstkontrolle ist eine Eigenschaft, die von einem Kind erst gelernt werden muss (Gottfredson und Hirschi, 1992). Die Annahme deckt sich damit, dass in der Altersgruppe zwischen zwei und drei Jahren die häufigste Anzahl antisozialer Verhaltensweisen beobachtet werden kann (Côté et al., 2006). So könnte eine mangelhafte Bindungsqualität zu den Erziehungsberechtigten darin münden, dass durch fehlende Supervision oder gar traumatische Erlebnisse wie Vernachlässigung oder Misshandlung die Selbstkontrolle eines Kindes nicht hinreichend entwickelt werden kann. Jugendlichen und jungen Erwachsene mit einer mangelhaft ausgeprägten Selbstkontrolle fällt es wiederum schwer, die Konsequenzen ihres Handelns hinreichend einzuschätzen. Sie haben mutmaßlich Schwierigkeiten damit, sich in andere hineinzusetzen, was delinquentes Handeln, das eine schnelle Belohnung verspricht, aber anderen einen Schaden zufügt, verlockender erscheinen lässt (Gottfredson & Hirschi, 1990). Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit sowie die vorangegangene Forschung (Bunch et al., 2018; Peterson et al., 2016; Sun et al., 2022; Vazsonyi et al., 2021; Walters, 2021) würden jenen Wirkungszusammenhang unterstützen.

Ein weiterer internaler Faktor, der sich auf delinquentes Verhalten auswirkt, ist die Psychopathie, was in Eysencks TCP (1977) erläutert wird. Er stufte Psychotizismus als ein Persönlichkeitskontinuum ein. Personen mit einer erhöhten Ausprägung seien impulsiv, empathielos und neigten zu risikoreichem Verhalten. Dies steigere die Wahrscheinlichkeit für

delinquentes Verhalten. Eysencks Theorie entspricht unter anderem dem heutigen Begriff Psychopathie, wie er im Rahmen der Dunklen Triade verwendet wird (Paulhus & William, 2002). Die Ergebnisse dieser Arbeit widerlegen Eysencks Annahme, da Psychopathie keinen signifikanten direkten Einfluss auf die Delinquenzbelastung ausübte. Dies widerspricht mehreren Studien, die direkte Zusammenhänge zwischen subklinisch ausgeprägter Psychopathie und vermehrtem delinquentem Verhalten ergaben (Asscher et al., 2011; Baglivio et al., 2020; Pechorro, DeLisi, Gonçalves, Braga, et al., 2021; Wright et al., 2017; Xie et al., 2020). Die Sachlage änderte sich allerdings, sobald Psychopathie als Mediator eingesetzt wurde. Die Ergebnisse zeugen davon, dass psychopathische Persönlichkeitszüge sowohl den Zusammenhang zwischen dem Prädiktor Bindungsqualität und Delinquenz als auch zwischen dem Prädiktor Traumatisierung und Delinquenz medierte. So könnte man vorerst annehmen, dass eine signifikante, mediiierende Wirkung von Psychopathie besteht. Ähnlich verhielt es sich in der Studie von Xie et al. (2020), in der jugendliche Straftäter*innen befragt wurden. Hier wirkte erlebter Kindesmissbrauch auf psychopathische Persönlichkeitszüge, die wiederum stärkere Aggressionsgefühle hervorriefen. In der Literaturrecherche konnte keine Studie gefunden werden, die Psychopathie als Mediator für den Zusammenhang zwischen Bindungsqualität und Delinquenz heranzog und empirisch überprüfte. Allerdings führt mangelnde elterliche Fürsorge sowie eine unsichere Bindung eher zu einer psychopathischen Persönlichkeit (Jonason et al., 2014). Und diese hängt mit erhöhter Delinquenz zusammen (Wright et al., 2017).

Die Ergebnisse lassen sich nicht die Interpretation zu, dass sich psychopathische Persönlichkeitszüge aufgrund einer schlechten Bindungsqualität und Traumatisierung entwickeln und das Individuum delinquent machen. Es handelt sich ein weiteres Mal um einen Methodeneffekt. In der explorativen Analyse wurde zusätzlich zu Psychopathie auch Selbstkontrolle in das Mediationsmodell aufgenommen. Dies bewirkte, dass der Mediationseffekt von Psychopathie im Gegensatz zum Mediationseffekt der Selbstkontrolle bedeutungslos wurde. Es zeigte sich außerdem, dass kein direkter Zusammenhang zwischen Psychopathie und Delinquenz vorhanden war, sondern dass dieser indirekt über Selbstkontrolle wirkte. Jenes Mediationsmodell konnte schon vorher bestätigt werden (Pechorro, DeLisi, Gonçalves, & Maroco, 2021; Pechorro, DeLisi, Gonçalves, Braga, et al., 2021)). Da Impulsivität einen großen Bestandteil von Psychopathie ausmacht (Paulhus & William, 2002) und Psychopathie in dieser Arbeit hoch mit Selbstkontrolle korrelierte, könnte dies folgendes bedeuten: Eine gering ausgeprägte Selbstkontrolle *aufgrund* psychopathischer Persönlichkeitszüge erklärt den Zusammenhang mit Delinquenz, nicht der Grad der

Psychopathie an sich. Die restlichen Eigenschaften einer psychopathischen Persönlichkeit – Empathielosigkeit, emotionale Kälte, Risikobereitschaft – waren in dieser Arbeit vermutlich nicht für erhöhte Delinquenz verantwortlich. Dies steht im Widerspruch zu vorhandener Literatur, in der sowohl eine niedrige Selbstkontrolle als auch psychopathische Persönlichkeitszüge (z. B. emotionale Kälte) als wichtige, gleichberechtigte Mediatoren dargestellt wurden (Xie et al., 2020). Andererseits ergab eine weitere Studie, dass höhere Psychopathie-Werte unabhängig von der jeweiligen Selbstkontrolle auf delinquentes Verhalten wirkten. Sie übten jedoch einen Einfluss auf die Schwere der Delinquenz aus: Je geringer die Selbstkontrolle und je höher die Psychopathie ausgeprägt war, desto schwerer waren die begangenen Delikte (Wright et al., 2017). Psychopathische Persönlichkeitszüge begünstigen delinquentes Verhalten dahingehend, dass sie von erhöhter Impulsivität und damit niedriger Selbstkontrolle gezeichnet sind. In dieser Arbeit wurden keine verschiedenen spezifischen Eigenschaften von Psychopathie, sondern ein genereller Psychopathie-Faktor erhoben. Aufgrund der mangelnden Subskalen kann keine Aussage darüber getroffen werden, wie stark der Einfluss verschiedener Eigenschaften auf die Delinquenz ist. Man könnte also annehmen, dass explizit erhobene psychopathische Eigenschaften, die unabhängig von niedriger Selbstkontrolle sind, auch eine Wirkung auf delinquentes Verhalten haben können (siehe (Pechorro, DeLisi, Gonçalves, & Maroco, 2021; Xie et al., 2020)). Eine Metaanalyse berichtete beispielsweise von der größeren Wirkung der Impulsivität als emotionale Kälte auf Delinquenz (Geerlings et al., 2020). Dies können die vorliegenden Ergebnisse nicht bestätigen. Eine essenzielle Rolle kommt jedoch zum wiederholten Male der Selbstkontrolle zu, die aufgrund unterschiedlicher Faktoren erhöht oder erniedrigt sein kann. Eysencks Theorie findet in dieser Arbeit jedoch keine Bestätigung. Es sei hinzugefügt, dass die Psychopathie-Werte in dieser Stichprobe tendenziell sehr gering waren, was den fehlenden Zusammenhang erklären könnte.

6.3 Kontrollvariablen und Delinquenz

In der explorativen Analyse wurden die Kontrollvariablen und die internalen und externalen Faktoren in einem Regressionsmodell nebeneinandergestellt, um die jeweiligen Wirkgrößen miteinander zu vergleichen. Dabei zeigte sich, dass insbesondere das Geschlecht, der Bildungsabschluss und auch das Alter der Proband*innen einen scheinbar stärkeren Einfluss auf deren Delinquenz hatten als Traumatisierung, Psychopathie und Bindungsqualität. Es zeigte sich, dass Männer eine höhere Delinquenzbelastung aufwiesen als Frauen. Die besprochenen Kriminalitätstheorien erwähnen keine Auswirkung des Geschlechts auf Delinquenz (Agnew,

1992; Eysenck, 1977; Gottfredson & Hirschi, 1990; Hirschi, 1969). Die fehlende Erforschung der Geschlechterunterschiede könnte an den vorherrschenden gesellschaftlichen Vorstellungen über Frauen zu der Zeit, in der die Theorien veröffentlicht wurden, liegen. Tatsächlich lag die Zahl krimineller Frauen 2009 deutlich unter der Zahl krimineller Männer, wobei die Dunkelziffer krimineller Frauen ein anderes Bild zeichnen könnte (Heinz, 2009). Mehrere Studien stellten fest, dass Personen männlichen Geschlechts höhere Delinquenz-Werte aufzeigten (Lin & Mieczkowski, 2011; O'Neill, 2020; Peterson et al., 2016). Außerdem unterscheidet sich das aggressive Verhalten zwischen den Geschlechtern, das sich bei Frauen eher nicht-physisch und bei Männern eher physisch äußert (Crick & Grotpeter, 1995). Um dieser Verzerrung entgegenzuwirken, wurden in der vorliegenden Delinquenz-Skala sowohl Items über physische als auch nicht-physische Delinquenz eingefügt. Trotzdem scheinen die männlichen Teilnehmer öfter Straftaten begangen zu haben. Die Stichprobe war allerdings ungleichmäßig verteilt hinsichtlich des Geschlechts, es nahmen deutlich mehr Frauen als Männer an der Umfrage teil. Auch das könnte den Geschlechterunterschied erklären.

Die Matura abgeschlossen zu haben, zeigte den größten negativen Effekt auf Delinquenz. Auch über einen Universitätsabschluss oder eine abgeschlossene Ausbildung zu verfügen, verminderte die Wahrscheinlichkeit für delinquentes Verhalten. Allerdings bestand die Stichprobe hauptsächlich aus Personen, die jenen Bildungsgrad erreicht hatten. Farrington (2005) führte ein niedriges Bildungsniveau neben einem geringen Einkommen als Risikofaktor für kriminelles Verhalten an. Weder das Einkommen der Eltern noch das eigene Einkommen zeigten in dieser Arbeit einen nennenswerten Einfluss auf die jeweilige Delinquenz auf. Ob die Proband*innen oder deren Eltern aus dem Ausland stammten, hing ebenfalls kaum mit erhöhter Delinquenz zusammen. Der Migrant*innenstatus zeigte auch über verschiedene Kulturen hinweg keinen signifikanten Einfluss auf Delinquenz (Vazsonyi et al., 2021). Dies zu kommunizieren ist enorm wichtig, um gefährliche Fehlinformationen rechter politischer Parteien über Kriminalität durch Migrant*innen (z. B. FPÖ Linz, 2021; Freiheitliche Partei Österreichs, 2021) auf wissenschaftlicher Basis zu widersprechen.

Außer dem Geschlecht, der Selbstkontrolle, dem Alter und der Traumatisierung war kein Prädiktor delinquenten Verhaltens signifikant. Allerdings wurden 12-14 Prädiktoren in die beiden Regressionsmodelle miteinbezogen. Dadurch können Verzerrungen der Signifikanz auftreten, da der Standardfehler durch so viele Prädiktoren anschwillt und Multikollinearität entsteht. Deshalb sollten auch diese Ergebnisse mit Vorsicht interpretiert werden.

6.4 Limitationen

Neben den in den vorherigen drei Unterkapiteln bereits besprochenen Interpretations-Einschränkungen aufgrund der Erhebungsinstrumente und der Stichprobe, müssen einige weitere Aspekte beachtet werden, die die Interpretation der Studienergebnisse eingrenzen. Zuallererst muss darauf hingewiesen werden, dass es sich um eine Querschnittstudie handelt. Kausale Schlüsse von Ursache auf Wirkung sind daher nicht möglich. Es können lediglich Zusammenhänge beschrieben werden, die sich auf den spezifischen Zeitpunkt, zu dem die Studie durchgeführt wurde, beschränken. Als weiterer kritischer Punkt ist die Stichprobe aufzuführen. Neben dem ungleichen Geschlechterverhältnis und dem überwiegend hohen Bildungsniveau ist anzumerken, dass die Proband*innen und deren Eltern zum großen Teil aus Deutschland und Österreich stammten. Die Studie wurde über soziale Medien und mündliche Anwerbung bekannter Personen verbreitet, wodurch keine Schlüsse auf die Gesamtpopulation gezogen werden sollten. Es könnte außerdem zu Selbstselektion kommen, die die Teilnahme an der Studie beeinflusst. Das Erhebungsinstrument beruht ausschließlich auf der eigenen Einschätzung, die anfällig für bewusste und unbewusste Verzerrungen ist. Bezüglich des Trauma-Fragebogens ist zusätzlich anzumerken, dass die Trigger-Warnung den Durchschnitt verzerrt. Die Personen, die den Fragebogen übersprangen, weil sie keine Fragen zu ihren Kindheitstraumata beantworten wollten, haben mit hoher Wahrscheinlichkeit mehrere Traumata erlebt. Sie mussten trotzdem aus der Datenanalyse ausgeschlossen werden, obwohl ihr wahrer Wert den Durchschnitt möglicherweise gehoben hätte. Außerdem konnten in dieser Studie nur kleine Bruchteile der jeweiligen Kriminalitätstheorie erhoben werden, die deutlich komplexer sind als eine einzelne Variable. So können die Ergebnisse diese nur untermauern, aber nicht widerlegen. Zuletzt soll angemerkt werden, dass das Delinquenz-Verständnis erheblich variiert und für diese Studie eine eigene Delinquenz-Definition erschaffen wurde.

6.5 Ausblick

Delinquentes Verhalten existiert seit Menschengedenken und hängt massiv vom jeweiligen Zeitalter und den vorherrschenden Normen und Regeln ab. Die Frage nach dem Grund, aus dem sich gewisse Menschen delinquent verhalten, wird seit Jahrhunderten erforscht und ergab zahlreiche Erklärungsmodelle, unter anderem in Form von Kriminalitätstheorien. Kriminalitätstheorien – auch wenn sie mit Vorsicht zu genießen sind – bieten nach ausreichender empirischer Überprüfung die Möglichkeit, präventiv in die Wirkmechanismen einzugreifen, die delinquentes Handeln begünstigen. Deshalb ist es von Bedeutung, genau zu verstehen, welche Faktoren direkt oder indirekt auf Delinquenz wirken. Diese Arbeit deutet darauf hin, dass eine geringe Bindungsqualität zu den Eltern und besonders traumatische

Erlebnisse in der Kindheit eine Ausgangslage bilden, die sich für die Entwicklung einer angemessenen Selbstkontrolle des Kindes suboptimal gestaltet – sei es im Rahmen einer psychopathischen Persönlichkeit oder unabhängig von dieser. Man könnte mit der Kriminalitätsprävention entweder an den externalen Faktoren oder den internalen Faktoren ansetzen. So könnte man Familien, die dem Jugendamt etwa aufgrund von Missbrauchsfällen gemeldet werden, eine verpflichtende Familientherapie verordnen. Kindern, die Traumata innerhalb ihres Haushalts erlebt haben, sollte ausreichend psychologische Begleitung geboten werden, um gesunde Coping-Mechanismen zu erlernen. Man könnte aber auch bei der Selbstkontrolle ansetzen und zum Beispiel Inhaftierten ein verpflichtendes Training für mehr Selbstkontrolle anbieten. Natürlich sind dies utopische Vorschläge, die aufgrund der hohen Dunkelziffer, mangelnder Compliance sowie fehlender finanzieller Mittel und Arbeitskräften kaum umgesetzt werden können. Dennoch könnte die präventiv orientierte, intervenierende Herangehensweise mehr Verbrechen verhindern als der Zugang, der größtenteils in Österreich herrscht und auf Inhaftierung als Abschreckungsmaßnahme setzt. So viel Informationen wie möglich über Ursprünge, Wirkmechanismen, Moderationen und Mediationen von Kriminalität empirisch zu bestätigen, ist wichtig und hilfreich. Dies trägt auch zum Auflösen der Stigmatisierung von Täter*innen bei, die häufig selbst Opfer prekärer Umstände geworden sind und sich nicht aus „purer Boshaftigkeit“ delinquent verhalten. Natürlich muss delinquentes Verhalten bestraft werden. Wird es aber möglich, präventiv einzugreifen, könnte dies mehr bewirken als ein Strafmaß. Man darf zusätzlich nicht vergessen, dass Delinquenz ubiquitär und episodisch ist. Manche Personen begehen sie öfter, manche bleiben ganz von ihr fern. Am Ende kehren die meisten aber doch zu einem regelkonformen Leben zurück.

7 *Conclusio*

In dieser Forschungsarbeit sollte die bereits empirisch überprüfte Gültigkeit vierer verschiedener Kriminalitätstheorien für eine deutschsprachigen Stichprobe repliziert sowie die unterschiedlichen Wirkungsweisen internaler und externaler Faktoren näher untersucht werden. Dabei wurde zusätzlich ein Augenmerk auf demographische und sozioökonomische Faktoren und deren Einfluss auf delinquentes Verhalten gesetzt. Die Ergebnisse legen nahe, dass eine niedrig ausgeprägte Selbstkontrolle der Faktor ist, der Delinquenz am stärksten beeinflusst. Darüber hinaus kommen dem Geschlecht und Bildungsniveau in der Erklärung delinquenten Verhaltens eine größere Bedeutung zu als der Bindungsqualität, erlebter Traumatisierung und subklinischer Psychopathie. Externale Faktoren wirken auf internale Faktoren, die einen

direkten Einfluss auf die Delinquenzbelastung ausüben. Die Bindungsqualität zu den Eltern sowie die Traumatisierung in der Kindheit beeinflussen die jeweilige Selbstkontrolle. Je geringer die Selbstkontrolle, desto wahrscheinlicher wird häufiges delinquentes Verhalten. Das Elternhaus scheint die Weichen für individuelle Eigenschaften zu legen, die später auf delinquentes Verhalten wirken. Durch eine positive Beziehung zu den Eltern, eine sichere Kindheit ohne übermäßige traumatische Erfahrung sowie ausreichend Bildungsmöglichkeiten werden Puffer geschaffen, die ein Individuum vor Delinquenz bewahren könnten. Fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse zur Entstehung von Kriminalität können dabei helfen, präventiv in das Geschehen einzugreifen und mit gezielten Interventionen Individuen dabei zu helfen, ihr eigenes Verhalten besser kontrollieren zu können. So könnte überdurchschnittliche Delinquenz verhindert und damit den betroffenen sowie den geschädigten Personen geholfen werden.

8 Literaturverzeichnis

- Agnew, R. (1992). Foundation for a General Strain Theory of Crime and Delinquency. *Criminology*, 30(1), 47–88. <https://doi.org/10.1111/j.1745-9125.1992.tb01093.x>
- Agnew, R. (2001). Building on the foundation of general strain theory: Specifying the types of strain most likely to lead to crime and delinquency. In *Recent Developments in Criminological Theory: Toward Disciplinary Diversity and Theoretical Integration* (Bd. 38, Nummer 4, S. 311–353).
- Alsheikh Ali, A. S. (2020). Delinquency as predicted by dark triad factors and demographic variables. *International Journal of Adolescence and Youth*, 25(1), 661–675. <https://doi.org/10.1080/02673843.2020.1711784>
- American Psychiatric Association. (2018). *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-5* (2. Aufl.). Hogrefe.
- Asscher, J. J., Van Vugt, E. S., Stams, G. J. J. M., Deković, M., Eichelsheim, V. I., & Yousfi, S. (2011). The relationship between juvenile psychopathic traits, delinquency and (violent) recidivism: A meta-analysis. *Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Disciplines*, 52(11), 1134–1143. <https://doi.org/10.1111/j.1469-7610.2011.02412.x>
- Backhaus, K., Erichson, B., Gensler, S., Weiber, R., & Weiber, T. (2021). *Multivariate Analysemethoden* (16. Aufl.). Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-32425-4>
- Baglivio, M. T., Wolff, K. T., DeLisi, M., & Jackowski, K. (2020). The Role of Adverse Childhood Experiences (ACEs) and Psychopathic Features on Juvenile Offending Criminal Careers to Age 18. *Youth Violence and Juvenile Justice*, 18(4), 337–364. <https://doi.org/10.1177/1541204020927075>
- Bunch, J. M., Iratzoqui, A., & Watts, S. J. (2018). Child abuse, self-control, and delinquency: A general strain perspective. *Journal of Criminal Justice*, 56(June 2017), 20–28. <https://doi.org/10.1016/j.jcrimjus.2017.09.009>
- Bundesministerium für Justiz. (2022). *Verteilung des Insassinnen- bzw. Insassenstandes*. <https://www.justiz.gv.at/home/strafvollzug/statistik/verteilung-des-insassinnen-bzw-insassenstandes.2c94848542ec49810144457e2e6f3de9.de.html>
- Chatters, J. C. (2017). Making archaeological sense of Kennewick Man. *Quaternary International*, 444, 83–97. <https://doi.org/10.1016/j.quaint.2017.01.045>
- Cohen, J. (1988). Statistical power analysis for the behavioural sciences. Hillside. In NJ: Lawrence Earlbaum Associates.
- Côté, S., Vaillancourt, T., LeBlanc, J. C., Nagin, D. S., & Tremblay, R. E. (2006). The development of physical aggression from toddlerhood to pre-adolescence: A nation wide longitudinal study of Canadian children. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 34(1), 71–85. <https://doi.org/10.1007/s10802-005-9001-z>
- Crick, N. R., & Grotpeter, J. K. (1995). Relational Aggression , Gender , and Social-

- Psychological Adjustment. *Child Development*, 66(3), 710–722. <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-531-94164-6>
- Cullen, B. (2003). Testimony from the iceman. *Smithsonian*, 33(11), 42–50.
- Dölling, D. (2008). Grundstrukturen der Jugenddelinquenz. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 2(3), 155–161. <https://doi.org/10.1007/s11757-008-0081-9>
- Duron, J. F., Williams-Butler, A., Mattson, P., & Boxer, P. (2021). Trauma Exposure and Mental Health Needs Among Adolescents Involved With the Juvenile Justice System. *Journal of Interpersonal Violence*. <https://doi.org/10.1177/08862605211016358>
- Eysenck, H. J. (1977). *Crime and Personality* (1. Aufl.). Routledge & Kegan Paul.
- Farrell, A. D., Kung, E. M., White, K. S., & Valois, R. F. (2000). The Structure of Self-Reported Aggression, Drug Use, and Delinquent Behaviors during Early Adolescence. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology*, 29(2), 282–292. https://doi.org/10.1207/S15374424jccp2902_13
- Farrington, D. P. (2005). Childhood Origins of Antisocial Behaviour. *Clinical Psychology and Psychotherapy*, 12(3), 177–190.
- Felitti, V. J., Anda, R. F., Nordenberg, D., Williamson, D. F., Spitz, A. M., Edwards, V., Koss, M. P., & Marks, J. S. (1998). Relationship of childhood abuse and household dysfunction to many of the leading causes of death in adults: The adverse childhood experiences (ACE) study. *American Journal of Preventive Medicine*, 14(4), 245–258. [https://doi.org/10.1016/S0749-3797\(98\)00017-8](https://doi.org/10.1016/S0749-3797(98)00017-8)
- FPÖ Linz. (2021). *Sicherheitsstadtrat fordert Linzer SPÖ zum Umdenken auf: Das Integrationskonzept muss überarbeitet werden*. <https://www.fpoe-linz.at/tag/kriminalitat/>
- Geerlings, Y., Asscher, J. J., Stams, G. J. J. M., & Assink, M. (2020). The association between psychopathy and delinquency in juveniles: A three-level meta-analysis. *Aggression and Violent Behavior*, 50(October 2019), 101342. <https://doi.org/10.1016/j.avb.2019.101342>
- Gleirscher, P. (2014). Some remarks on the Iceman: His death and his social rank. *Praehistorische Zeitschrift*, 89(1), 40–54. <https://doi.org/10.1515/pz-2014-0004>
- Goldberg, L. R. (1993). The structure of phenotypic personality traits. *American Psychologist*, 48(1), 26–34. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.48.1.26>
- Gottfredson, M. R., & Hirschi, T. (1990). *A General Theory of Crime* (1. Aufl.). Stanford University Press.
- Grasmick, H. G., Tittle, C. R., Bursik, R. J., & Arneklev, B. J. (1993). Testing the core empirical implications of gottfredson and hirschi's general theory of crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 30(1), 5–29. <https://doi.org/10.1177/0022427893030001002>
- Hare, R. D., & Neumann, C. S. (2008). Psychopathy as a clinical and empirical construct. In *Annual Review of Clinical Psychology* (Bd. 4, S. 217–246). <https://doi.org/10.1146/annurev.clinpsy.3.022806.091452>

- Heinz, W. (2009). Kriminalität und Kriminalitätskontrolle in Deutschland. In H. Kröber, D. Dölling, N. Leygraf, & H. Saß (Hrsg.), *Handbuch der Forensischen Psychiatrie: Band 4: Kriminologie und Forensische Psychiatrie* (1. Aufl., S. 1–130). Steinkopff.
- Hermann, D. (2006). Erklärungsmodelle von Delinquenz. In H. Kröber, D. Dölling, N. Leygraf, & H. Saß (Hrsg.), *Handbuch der Forensischen Psychiatrie: Band 4: Kriminologie und Forensische Psychiatrie* (1. Aufl., S. 286–320). Steinkopff.
- Hinnant, J. B., Erath, S. A., & El-Sheikh, M. (2015). Harsh parenting, parasympathetic activity, and development of delinquency and substance use. *Journal of Abnormal Psychology, 124*(1), 137–151. <https://doi.org/10.1037/abn0000026>
- Hirschi, T. (1969). *Causes of Delinquency*. University of California Press.
- Hoeve, M., Stams, G. J. J. M., Van Der Put, C. E., Dubas, J. S., Van Der Laan, P. H., & Gerris, J. R. M. (2012). A meta-analysis of attachment to parents and delinquency. *Journal of Abnormal Child Psychology, 40*(5), 771–785. <https://doi.org/10.1007/s10802-011-9608-1>
- Jonason, P. K., Lyons, M., & Bethell, E. (2014). The making of Darth Vader: Parent-child care and the Dark Triad. *Personality and Individual Differences, 67*, 30–34. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2013.10.006>
- Jones, D. N., & Paulhus, D. L. (2014). Introducing the Short Dark Triad (SD3): A Brief Measure of Dark Personality Traits. *Assessment, 21*(1), 28–41. <https://doi.org/10.1177/1073191113514105>
- Kenrick, D. T., & Sheets, V. (1993). Homicidal Fantasies. *Ethology and Sociobiology, 14*(4), 231–246.
- Kiehl, K. A., & Hoffman, M. B. (2011). The Criminal Psychopath: History, Neuroscience, Treatment, and Economics. *Jurimetrics, 51*, 355–397. <https://doi.org/10.1007/BF02282739>
- Kirk, D. S. (2006). Examining the divergence across self-report and official data sources on inferences about the adolescent life-course of crime. *Journal of Quantitative Criminology, 22*(2), 107–129. <https://doi.org/10.1007/s10940-006-9004-0>
- Koolae, A. K., Rahmatizadeh, M., Shaghelanilor, H., & Pocock, L. (2015). Comparison of family power structure and identity style between delinquent and non-delinquent juveniles. *Iranian Journal of Psychiatry and Behavioral Sciences, 9*(4). <https://doi.org/10.17795/ijpbs-1446>
- Leonhart, R. (2017). *Lehrbuch Statistik: Einstieg und Vertiefung* (4. Aufl.). Hogrefe.
- Levenson, M. R., Kiehl, K. A., & Fitzpatrick, C. M. (1995). Assessing Psychopathic Attributes in a Noninstitutionalized Population. *Journal of Personality and Social Psychology, 68*(1), 151–158. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.68.1.151>
- Lin, W. H., & Mieczkowski, T. (2011). Subjective Strains, Conditioning Factors, and Juvenile Delinquency: General Strain Theory in Taiwan. *Asian Journal of Criminology, 6*(1), 69–87. <https://doi.org/10.1007/s11417-009-9082-7>

- Lösel, F. (2014). *Delinquenzbelastung*. <https://doi.org/10.6102/zis161>
- Melton, T. N., & Deutsch, N. L. (2020). Putting Parental Supervision Into Context: Taking an Assets-Based Approach in Examining the Role of Parental Supervision During Adolescence. *Youth and Society*, 1–20. <https://doi.org/10.1177/0044118X20980471>
- Moreira, D., Moreira, D. S., Barbosa, F., Sousa-Gomes, V., & Fávero, M. (2021). Childhood traumatic experiences and psychopathy: A comprehensive review. *Psychological Trauma: Theory, Research, Practice, and Policy*. <https://doi.org/10.1037/tra0001191>
- Mulay, A. L., & Haden, S. C. (2017). The Relationship Between Direct Violence Victimization and Arrest History: The Mediating Role of Aggression. *Journal of Aggression, Maltreatment & Trauma*, 26(6), 676–690. <https://doi.org/10.1080/10926771.2017.1306730>
- O’Neill, K. K. (2020). Adolescence, Empathy, and the Gender Gap in Delinquency. *Feminist Criminology*, 15(4), 410–437. <https://doi.org/10.1177/1557085120908332>
- Okada, D. (2015). Criminological Theory and Crime Explanation. In M. Maguire & D. Okada (Hrsg.), *Critical issues in crime and justice: Thought, policy, and practice* (1. Aufl., S. 33–50). SAGE Publications.
- Österreichs, F. P. (2021). *Sicherheitsoffensive jetzt!* <https://www.fpoe-stmk.at/politik/sicherheit>
- Paulhus, D. L., & William, K. M. (2002). The dark triad of personality: Narcissism, machiavellianism, and psychopathy. *Journal of Research in Personality*, 36(6), 556–563. <https://doi.org/10.1016/C2017-0-01262-4>
- Pechorro, P., DeLisi, M., Gonçalves, R. A., Braga, T., & Maroco, J. (2021). Dark Triad Personalities, Self-control, and Antisocial/Criminal Outcomes in Youth. *Journal of Forensic Psychology Research and Practice*. <https://doi.org/10.1080/24732850.2021.2013356>
- Pechorro, P., DeLisi, M., Gonçalves, R. A., & Maroco, J. (2021). Bold, mean and disinhibited: getting specific about the mediating role of self-control and antisocial outcomes in youth. *Psychiatry, Psychology and Law*, 0(0), 1–18. <https://doi.org/10.1080/13218719.2021.1995519>
- Peterson, B. E., Lee, D., Henninger, A. M., & Cubellis, M. A. (2016). Social Bonds, Juvenile Delinquency, and Korean Adolescents: Intra- and Inter-Individual Implications of Hirschi’s Social Bonds Theory Using Panel Data. *Crime and Delinquency*, 62(10), 1337–1363. <https://doi.org/10.1177/0011128714542505>
- Pinker, S. (2013). *Gewalt - Eine neue Geschichte der Menschheit*. Fischer.
- Pratt, T. C., & Cullen, F. T. (2000). The empirical status of Gottfredson and Hirschi’s general theory of crime: A meta-analysis. *Criminology*, 38(3), 931–964. <https://doi.org/10.1111/j.1745-9125.2000.tb00911.x>
- Rocheleau, G. C. (2021). Religious bonds, low self-control, and deviant behavior: a fixed-effects approach. *Criminal Justice Studies*, 34(2), 235–250. <https://doi.org/10.1080/1478601X.2020.1867984>

- Sala, N., Arsuaga, J. L., Pantoja-Pérez, A., Pablos, A., Martínez, I., Quam, R. M., Gómez-Olivencia, A., Bermadez De Castro, J. M., & Carbonell, E. (2015). Lethal interpersonal violence in the middle pleistocene. *PLoS ONE*, 10(5), 1–12. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0126589>
- Schumann, K. F. (2011). Jugenddelinquenz im Lebensverlauf. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität* (2. Aufl., S. 243–257). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94164-6>
- Seipel, C. (2014). *Deutsche Version der Self-Control Skala*. <https://doi.org/10.6102/zis137>
- Simon, R. I. (2009). *Bad men do what good men dream: A forensic psychiatrist illuminates the darker side of human behavior*. American Psychiatric Pub.
- Stangl, W. (2022). Delinquenz. In *Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik*. <https://lexikon.stangl.eu/1124/delinquenz>
- Sun, Y., Li, J. Bin, Oktaufik, M. P. M., & Vazsonyi, A. T. (2022). Parental Attachment and Externalizing Behaviors among Chinese Adolescents: The Mediating Role of Self-Control. *Journal of Child and Family Studies*, 31(4), 923–933. <https://doi.org/10.1007/s10826-021-02071-6>
- Sylwester, K., Herrmann, B., & Bryson, J. J. (2013). Homo homini lupus? Explaining antisocial punishment. *Journal of Neuroscience, Psychology, and Economics*, 6(3), 167–188. <https://doi.org/10.1037/npe0000009>
- The Vore. (2020). *30 Most popular movie genres - the stats*. <https://thevore.com/30-most-popular-movie-genres-the-stats/>
- Vazsonyi, A. T., Ksinan, A. J., & Javakhishvili, M. (2021). Problems of cross-cultural criminology no more! Testing two central tenets of Self-Control Theory across 28 nations. *Journal of Criminal Justice*, 75, 101827. <https://doi.org/10.1016/j.jcrimjus.2021.101827>
- Walters, G. D. (2021). Delinquency as a consequence of parental warmth and self-efficacy: Total sample and individual male and female mediation analyses. *Journal of Adolescence*, 89(April), 137–148. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2021.04.009>
- Weigand, C. (2006). *Statistik mit und ohne Zufall*. Physica Verlag.
- Wilkinson, R. B., & Goh, D. Y. L. (2014). Structural, age, and sex differences for a short form of the inventory of parent and peer attachment: The IPPA-45. *Journal of Relationships Research*, 5, 1–11. <https://doi.org/10.1017/jrr.2014.5>
- Wingenfeld, K., Schäfer, I., Terfehr, K., Grabski, H., Driessen, M., Grabe, H., Löwe, B., & Spitzer, C. (2011). Reliable, valide und Ökonomische Erfassung früher Traumatisierung: Erste psychometrische Charakterisierung der deutschen Version des Adverse Childhood Experiences Questionnaire (ACE). *PPmP Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie*, 61(1), 10–14. <https://doi.org/10.1055/s-0030-1263161>
- Wirtz, M. A. (2022). Antisoziales Verhalten. In *Dorsch*. hogrefe. <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/antisoziales-verhalten>

- Wright, J. P., Morgan, M. A., Almeida, P. R., Almosaed, N. F., Moghrabi, S. S., & Bashatah, F. S. (2017). Malevolent Forces: Self-Control, the Dark Triad, and Crime. *Youth Violence and Juvenile Justice*, 15(2), 191–215.
<https://doi.org/10.1177/1541204016667995>
- Xie, Q., Bi, T., Du, Y., Kou, H., & Yang, B. (2020). Childhood Maltreatment Is Associated With Aggression Among Male Juvenile Delinquents in China: The Mediating Effects of Callous-Unemotional Traits and Self-Control. *Frontiers in Psychology*, 11, 1373.
<https://doi.org/10.3389/fpsyg.2020.01373>

9 Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1. Tatverdächtigenbelastungszahlen Deutschland 2006 (Heinz, 2006).</i>	4
<i>Abbildung 2. Mediationsmodelle Hypothese Zwei.</i>	29
<i>Abbildung 3. Mediationsmodelle Hypothese Drei.</i>	31

10 Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1. Korrelationsmatrix.</i>	27
<i>Tabelle 2. Multiple Regression mit der abhängigen Variable Delinquenz.</i>	28
<i>Tabelle 3. Explorative Regression mit Einkommen und Einkommen der Eltern.</i>	55
<i>Tabelle 4. Explorative Regression ohne Einkommen und Einkommen der Eltern.</i>	56

11 Abkürzungsverzeichnis

ACE-Q.....	Adverse Childhood Experiences Questionnaire
GST.....	General Strain Theory
IPPA-45.....	The Inventory of Parent and Peer Attachment
LSCS.....	Low Self-Control Scale
LSRP.....	Levenson's Self-Report Psychopathy Scale
SBT.....	Social Bond Theory
SCT.....	Self-Control Theory
SD3.....	Short Dark Triad
TCP.....	Theory of Criminal Personality

12 Anhang

12.1 Zusammenfassung

Delinquenz ist ein beständiger Teil der Menschheitsgeschichte und tritt ubiquitär und episodisch vor allem im Jugendalter auf. Trotzdem verhalten sich nur wenige überdurchschnittlich oft und lange delinquent. Um zu erklären, was diese Menschen von den anderen unterscheidet, wurden mehrere Kriminalitätstheorien aufgestellt: die Social Bond Theory (Hirschi, 1969), die General Strain Theory (Agnew, 1992), die Self-Control Theory (Gottfredson & Hirschi, 1990) und die Theory of Criminal Personality (Eysenck, 1977). Diese Theorien sind empirisch bestätigt, sollen jedoch in einer deutschsprachigen Stichprobe repliziert und miteinander verglichen werden. Zusätzlich sollen Mediationsanalysen mehr über die Wirkung von externalen Faktoren (Bindungsqualität, Traumatisierung) über interne Faktoren (Selbstkontrolle, subklinische Psychopathie) auf Delinquenz verraten. Die Stichprobe bestand aus 198 deutschsprachigen Personen zwischen 18 und 30 Jahren mit überwiegend hohem Bildungsgrad. Es konnte gezeigt werden, dass Traumatisierung und Selbstkontrolle einen signifikanten Teil der Varianz delinquenten Verhaltens erklärten, während Bindungsqualität und Psychopathie nicht signifikant wurden. Darüber hinaus spielten das Geschlecht und der Bildungsgrad eine erhebliche Rolle. Am stärksten war der Einfluss von Selbstkontrolle, die sowohl die Verbindung zwischen Bindungsqualität und Delinquenz sowie Traumatisierung und Delinquenz medierte. Psychopathie zeigte nur so lange signifikante Mediationseffekte auf, bis Selbstkontrolle in das Modell aufgenommen wurde, da eine niedrige Selbstkontrolle ein wichtiges Symptom einer psychopathischen Persönlichkeit bildet. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass positive Eltern-Kind-Bindung neben einer geringen Zahl an Kindheitstraumata Puffer bilden, die die Entwicklung einer hoch ausgeprägten Selbstkontrolle begünstigen und damit delinquentes Verhalten verhindern können. Zu verstehen, woher Kriminalität stammt, könnte bei der Prävention, Intervention und Entstigmatisierung der betroffenen Personen helfen, die oft selbst Opfer ihrer ungünstigen Umstände wurden.

12.2 Abstract

Delinquency is a constant part of human history and occurs ubiquitously and episodically, especially in adolescence. Nevertheless, only a few behave delinquently with above-average frequency and for a long time. In order to explain what distinguishes these people from the others, several theories of criminality have been put forward: the Social Bond Theory (Hirschi, 1969), the General Strain Theory (Agnew, 1992), the Self-Control Theory (Gottfredson & Hirschi, 1990) and the Theory of Criminal Personality (Eysenck, 1977). These theories have been empirically confirmed but will be replicated and compared in a German-speaking sample. In addition, mediation analyses reveal more about the effect of external factors (attachment, traumatisation) mediated by internal factors (self-control, subclinical psychopathy) on delinquency. The sample consisted of 198 German-speaking persons between 18 and 30 years of age with predominantly high education. It was found that traumatisation and self-control explained a significant part of the variance of delinquent behaviour, while attachment and psychopathy are not significant. In addition, gender and education level played an essential role. The strongest influence was self-control, which mediated both the association between relationship quality and delinquency as well as trauma and delinquency. Psychopathy only showed significant mediation effects until self-control was included in the model, as low self-control forms an important symptom of a psychopathic personality. The results suggest that positive parent-child attachment, in addition to low levels of childhood trauma, provide buffers that may favour the development of high levels of self-control and thus prevent delinquent behaviour. Understanding where delinquency comes from could help in prevention, intervention and destigmatisation of the affected individuals, who have often been victims of their own adverse circumstances.

12.3 Tabellen

Tabelle 3: Explorative Regression der Delinquenz / mit Einkommen und Einkommen der Eltern

Variable	B	SE	β	T	p
Konstante	28.31	12.13	-	2.33	.021
Geschlecht	-4.42	1.41	-.22	-3.13	.002
Alter	.48	.25	.17	.191	.059
Kultur	1.22	3.33	.03	.366	.715
Kultur Mutter	1.01	2.26	.04	.45	.655
Kultur Vater	1.21	2.21	.05	.544	.587
Universitätsabschluss	-5.22	3.24	-.28	-1.61	.109
Matura	-7.20	3.02	-.39	-2.39	.019
Abgeschlossene Ausbildung	-3.42	3.50	-.11	-.98	.330
Einkommen	-.01	.01	-.09	-1.19	.234
Einkommen der Eltern	5.68	.00	.02	.26	.793
Bindungsqualität	.75	.89	.07	.84	.398
Traumatisierung	.543	.29	.15	1.82	.072
Psychopathie	2.35	1.96	.12	1.20	.232
Selbstkontrolle	-6.52	1.42	-.42	-4.58	<.001

Anmerkungen: B = unstandardisierter Regressionskoeffizient, SE = Standardfehler von B, β = standardisierter Regressionskoeffizient, T = Prüfgröße T-Test, p = Signifikanzniveau

Tabelle 4: Explorative Regression der Delinquenz / ohne Einkommen und Einkommen der Eltern

Variable	B	SE	β	T	p
Konstante	30.34	9.99	-	3.03	.003
Geschlecht	-4.31	1.17	-.21	-3.68	<.001
Alter	.37	.19	.13	1.91	.058
Kultur	.88	2.76	.02	.32	.751
Kultur Mutter	1.10	.187	.05	.59	.556
Kultur Vater	1.31	1.83	.05	.72	.474
Universitätsabschluss	-5.18	2.69	-.27	-1.93	.055
Matura	-7.06	2.51	-.39	-2.81	.006
Abgeschlossene Ausbildung	-4.04	2.89	-.13	-1.40	.163
Bindungsqualität	.76	.74	.07	1.03	.306
Traumatisierung	.55	.25	.15	2.24	.026
Psychopathie	2.31	1.62	.13	1.43	.155
Selbstkontrolle	-6.72	1.18	-.43	-5.72	<.001

Anmerkungen: B = unstandardisierter Regressionskoeffizient, SE = Standardfehler von B, β = standardisierter Regressionskoeffizient, T = Prüfgröße T-Test, p = Signifikanzniveau

12.4 Erhebungsinstrument

Psychopathie-Skala

Skala	Item
SD3	Ich mag es, mich an Autoritätspersonen zu rächen.
SD3	Rache muss schnell und fies sein.
SD3	Leute sagen oft, dass ich mich nicht gut unter Kontrolle habe.
SD3	Die Leute, die sich mit mir anlegen, bereuen es danach immer.
SD3	Ich habe gerne Sex mit Leuten, die ich kaum kenne.
SD3	Ich würde alles sagen, um das zu bekommen, was ich will.
LSRP	Erfolg basiert auf dem Prinzip „Survival of the Fittest“, die Verlierer sind mir egal.
LSRP	Das Richtige ist für mich alles, womit ich davonkommen kann.
LSRP	Wer so dumm ist, sich über den Tisch ziehen zu lassen, hat das normalerweise auch verdient.
LSRP	Ich sage anderen Leuten das, was sie hören wollen, damit sie tun, was ich will.
LSRP	Ich achte darauf, dass ich bei der Verfolgung meiner Ziele andere nicht verletze.
LSRP	Mir ist oft langweilig.
LSRP	Ich bin dazu fähig, ein bestimmtes Ziel für eine längere Zeit zu verfolgen.
LSRP	Ich verliere schnell das Interesse an den Aufgaben, die ich angehe.
LSRP	Die meisten meiner Probleme rühren daher, dass andere Leute mich einfach nicht verstehen.

Anmerkungen: Diese Skala setzt sich zusammen aus Items der Short Dark Triad (SD3, Jones & Paulhus, 2014) und der Levenson Self-Report Psychopathy Scale (LSRP, Levenson et al., 1995).

Delinquenz-Skala

Skala	Item
PBFS	<i>Die meisten Menschen tun in ihrem Leben manchmal Dinge, die verboten sind. Ich möchte gerne von dir wissen, wie oft du jemals die folgenden Dinge getan hast. Wie oft hast du in deinem Leben...</i>
PBFS	... die Schule geschwänzt?
PBFS	... fremdes Eigentum beschädigt?
PBFS	... jemanden eine Sache oder Geld gestohlen?
PBFS	... bei einer Prüfung geschummelt?
PBFS	... etwas aus einem Kaufhaus oder Geschäft mitgehen lassen?
PBFS	... einen Menschen bei einer Schlägerei verletzt?
PBFS	... einem anderen Menschen mit Gewalt gedroht?
PBFS	... einen anderen Menschen mit einer Waffe gedroht?
PBFS	... einen anderen Menschen geschubst oder gestoßen?
PBFS	... einen anderen Menschen geschlagen oder eine Watschen gegeben?
PBFS	... etwas nach einem anderen Menschen geworfen?
PBFS	... jemanden runtergemacht?
PBFS	... ein Gerücht verbreitet?
PBFS	... jemanden schikaniert?
PBFS	... jemanden ausgeschlossen?
PBFS	... einen Streit zwischen anderen angezettelt?
DelBel	... bist Du schon einmal mit öffentlichen Verkehrsmitteln gefahren, ohne zu bezahlen?
DelBel	... hast Du schon einmal versucht, die Zeche zu prellen?
DelBel	... hast Du schon mal ein Fahrrad gestohlen oder unerlaubt benutzt?
DelBel	... bist Du schon einmal in ein Gebäude eingebrochen, ohne dass Du hierfür die Erlaubnis hattest?
DelBel	... bist Du schon mal mit einem Kraftfahrzeug (Auto, Motorrad, Moped) gefahren, ohne dass Du den notwendigen Führerschein hattest?
DelBel	... musstest Du schon einmal zur Polizei, weil Du etwas Unerlaubtes getan hattest?
DelBel	... eine Unterschrift gefälscht?
DelBel	... fremde Gegenstände eingesteckt (Aschenbecher, Biergläser, Besteck, ...)?
DelBel	... illegale Drogen genommen?
DelBel	... Graffiti gesprüht?
DelBel	... illegale Drogen an andere verkauft?
DelBel	... jemanden bedroht oder erpresst, um eine bestimmte Sache zu bekommen?
DelBel	... jemanden mit Gewalt etwas weggenommen?

Anmerkung: PBFS = Problem Behavior Scale, DelBel = Delinquenzbelastung; diese Skala setzt sich zusammen aus Items der Problem Behavior Scale (Farrell et al., 2000) und Delinquenzbelastung (Lösel, 2014)